

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 5 (1978)

Artikel: Fotografien aus der guten alten Zeit
Autor: Anderes, Bernhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fotografien aus der guten alten Zeit

Mehr denn je werden wir uns heute der Veränderungen der Umwelt bewusst. Was früher Jahrhunderte Bestand hatte, Generationen überdauerte, fristet heute nur noch ein Dasein auf Zeit. Liebgewordenes verschwindet plötzlich aus dem Blickfeld, Ungewohntes, ja Beängstigendes macht sich breit. Aber noch eh man sich an das Neue gewöhnt hat, ist schon wieder eine Änderung im Gange. *Panta rhei* — alles fließt. Nie zuvor fand dieser heraklitische Grundsatz seine optische Bestätigung so sehr wie heute.

Was Wunder, wenn die Menschen das Gefühl der Geborgenheit, die Liebe zur engern Heimat, die Verbundenheit zum Wohnort verlieren. Die grosse Wanderbewegung des Schweizer Volkes wird nicht nur vom Angebot des Arbeitsplatzes ausgelöst, sondern auch von einem Grundgefühl der Unzufriedenheit. Viele Leute sind auf der ständigen Suche nach einem Zuhause. Wie wenige finden aber wirklich einen Ort, wo sie Wurzeln schlagen können, wo sie gesellschaftliche Entfaltung finden, wo sie daheim sind. Auch Toggenburger wanderten und wandern noch immer aus, um anderswo ihr Lebensglück zu finden. Für viele ist es ein Mühen, weil die Existenzgrundlage auf dem väterlichen Hof oder im heimischen Gewerbe fehlt, für andere ist es aber auch das Fernweh, das schon Ulrich Bräker gespürt hat, eine schmerzliche Ahnung, in der toggenburgischen Enge an der grossen Welt vorbeizuleben. Die meisten bleiben aber im Herzen Toggenburger, erinnern sich später mit Wehmut an die unbeschwertere Kindheit, an den weiten, aber immer erlebnisreichen Schulweg. Sie tragen ein Bild ihrer Heimat in sich, das gleichsam verklärt ist und schon lange nicht mehr mit dem heutigen Land am Thurlauf und Necker übereinstimmt. Auch im traditionsverbundenen Toggenburg ist kein Verlass mehr auf Beständigkeit.

Grossräumig besehen, ist diese Landschaft noch immer dieselbe: dichtbesiedelte Talsohle, verstreute Höfe an den Hängen, Linden auf Hügelkuppen; aber wenn man genau hinsieht, entdeckt man die Veränderungen. Kaum ein Haus, das sein vertrautes Gesicht über die jüngsten Jahrzehnte hinweggerettet hat, Allerweltsarchitektur auch hier, Löcher in harmonischen Ortsbildern, der Asphalt im Vormarsch, an seiner Seite totgewalzte Vorgärten, Kahlschlag der Obstbäume, unvernarbte Wunden hemmungsloser Kiesausbeutung.

Ist es nur Nostalgie, die uns in der Erinnerung kramen, nach alten Fotografien suchen lässt? Ich glaube nicht. Es ist ein echtes Bedürfnis des Menschen nach einer, wenn auch fragmentarischen Rekonstruktion einer entschwundenen Zeit. Bestürzt werden wir feststellen, dass unser optisches Gedächtnis kaum über das Gestern hinausreicht. Abgebrochenes empfindet man spontan als Verlust, ohne sich bewusst zu werden, warum. Gewachsenes und Gebautes war einfach da, Teil unserer Umgebung, Rahmen unseres täglichen Lebens.

Seit über hundert Jahren ist die Fotografie ein untrüglicher Registrator der optischen Veränderungen. Berufsfotografen und Amateure hatten die Rolle jener Kleinmeister übernommen, die mit Pinsel, Feder, Bleistift oder Stichel Landschaft und Architektur einfingen. Aber jene Dorf- und Landschaftsveduten sind künstlerische Übersetzungen der Wirklichkeit und haben oft nur geringen dokumentarischen Wert. Sie befriedigen unser Auge am Schönen und Romantischen, nicht aber unsern Wissensdurst nach der Wirklichkeit von damals. Es wäre verlockend, das vorzügliche Inventar der Bilddokumente¹ auf wichtige alte Fotografien auszuweihen, alles Wesentliche zu erfassen, was zur optischen Wiedergewinnung des Siedlungsbildes von gestern beiträgt.

Die «Toggenburger Annalen» unternehmen einen ersten Schritt in dieser Richtung, um ein latentes Interesse zu aktivieren und noch verborgene Schätze fotografischer Dokumentation entdecken zu helfen. Das vorliegende Bildmaterial ist eher zufällig zusammengetragen und unterschiedlich hinsichtlich der einzelnen Gemeinden. Noch fehlt ja die wissenschaftliche Kunsttopografie im Toggenburg, die auf archiviertes Material gestossen wäre und auch für den statistischen Kommentar sehr viel mehr hätte beisteuern können. Aber der Versuch, das ganze Toggenburg mit einigen Fotografien zu bestreichen, vorerst einmal das Entdeckerauge zu öffnen und die Zeit unserer Väter und Grossväter aufleben zu lassen, ist verdienstvoll. Wir werden Ortsbilder entdecken, die heute noch fast so unberührt sind wie damals, Dornröschen, die gar

¹ Hans Büchler, Das Toggenburg in alten Ansichten vom 17. bis 19. Jahrhundert. Toggenburgerblätter für Heimatkunde 31 (1975)

nicht erst erwachen sollten. Landschaften begegnen uns, die ihr Streusiedlungsbild bewahrt haben, wo jedes Haus, jeder Stall, jeder Baum, jede Hecke, jede Waldzunge am richtigen Ort liegt. Andere Fotos hingegen wirken fremd, geben Rätsel auf. Ganze Dörfer sind kaum mehr zu erkennen, Häuser und Menschen bleiben anonym. Der Reif der Geschichte und Vergänglichkeit hat sich über weite Gebiete des Toggenburgs gesenkt. Hier wird die Fotografie zur Urkunde, die ihren Aufbewahrungsort im Archiv beansprucht. Seit es die Fotografie gibt, haben wir ein ganz anderes Bedürfnis nach Information. Der Mensch von heute will die jüngere Vergangenheit nicht nur gedanklich oder wissenschaftlich abstrakt erleben, sondern mit dem Auge vergegenwärtigen. Diese Forderung unseres schaubegierigen Zeitalters kann die Fotografie der Jahrhundertwende in hohem Mass erfüllen. Ich möchte den bekannten und unbekanntesten Meistern der «schwarzen Kunst» von damals ein Kränzlein winden. Wieviel Mühe, Schweiß und Geduld liegen beispielsweise hinter Panoramaaufnahmen! Musste der damalige Fotograf doch wahre Ungetüme von Kameras und Stativen auf weglose Aussichtspunkte schleppen, Stunden des Bangens in der Dunkelkammer verbringen und mit den Tücken der damaligen Technik und Materialien fertigwerden. Erfahrung, Können und Alchimie waren damals eng miteinander verbunden. Um so erstaunlicher die Resultate! Ich wage zu behaupten, dass die wenigen, aber auf grossformatige Glasplatten gebannten Aufnahmen besser und umfassender informieren und dokumentieren als die heutige Bilderflut, die vor lauter Details und Zufälligkeiten das Ganze ausser acht lässt. Die Fachfotos von gestern, vor allem die weiträumigen Landschaftsaufnahmen, sind schärfer, qualitätsvoller und aussagekräftiger als viele noch so bunte Fotoerzeugnisse von heute. Etwas überspitzt gesagt, hat die Fotografie den Weg von der singulären Qualität zum anspruchslosen Massenprodukt beschritten. Der Gerechtigkeit halber ist aber auch zu sagen, dass der damalige Fotograf dankbarere, weil ungestörte Siedlungsbilder und fast immer

eine glasklare Luft vorfand. Es braucht heute schon einen ausgesprochenen Föhntag, um ähnliche, geradezu greifbare Fernsichten einzufangen. Die Zeit um 1900 brachte für das Toggenburg die Umwandlung von der Agrarlandschaft zur gemischten Industrielandschaft im mittleren und unteren Toggenburg. Die Toggenburger traten im 19. Jahrhundert aus den Katakomben der Webkeller in die lichtereren Sticklokale oder in die Textilfabriken, die wie Pilze aus dem Boden schossen. Ein bescheidener, wenn auch hart erkämpfter Wohlstand breitete sich aus. Gewisse Dörfer wuchsen wie Bandwürmer den neuen Strassen entlang (zum Beispiel Bazenheid, Flawil) oder erfuhren eine schachbrettartige Flächenausdehnung (zum Beispiel Degersheim). Das Ortsbild in den Jahrzehnten um 1900 ist geprägt von dieser additiven, wenig differenzierten Bauweise, die ein Charakteristikum gewisser Toggenburger Siedlungen ist. In jenen Jahren entstanden auch die fahrbaren Strassen in entlegene Weiler und auf bisher weglose Höhen. Ihre Wunden in der Landschaft sind auf einigen Fotos deutlich sichtbar. Der ungezügelte Thurlauf, der im Raum Wattwil immer wieder zu Überschwemmungen führte, wurde im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts gebändigt, eine ebenso dringliche wie landschaftsgestalterische Leistung, die heute ihre technische Sprödigkeit weitgehend verloren hat. Um 1908—1910 kämpfte sich die Bodensee-Toggenburg-Bahn durch das stark kuppige Gelände, bald auf kühnen Viadukten, bald durch Tunnels, aber immer in erstaunlicher Schonung der Landschaft.

Die Zeit heilt Wunden, und wir können nur hoffen, dass auch die jüngsten Eingriffe des Strassenbaus und der Siedlungspolitik im toggenburgischen Grün vernarben.

Doch lassen wir jetzt die Fotos auf uns einwirken! Alles wirkt noch heil, harmonisch und gemütlich. Die optische Erscheinung weckt nostalgische Gefühle. War jene «gute alte Zeit» aber wirklich besser, glücklicher und schöner als das Heute?

Bernhard Anderes

WILDHAUS



Wildhaus, Ansicht von Süden mit Schafberg und Moor, um 1900

Die ins Mittelalter zurückreichende reformierte Kirche und die spätbarocke katholische Kirche haben im 18. und 19. Jahrhundert nur insgesamt 29 Wohnhäuser um sich geschart. Die weilerartigen Verdichtungen im «Dörfli» und «Müsli» weiter östlich liegen am ehemaligen Saumweg und werden durch alttümliche Tätschdachhäuser charakterisiert. Die um 1830 angelegte neue Strasse zieht noch einsam durch das sanft abfallende Gelände. Die Waldzunge über dem untern Geländeeinschnitt des Simmibachs umfängt linksufrig die Burgruine Wildenburg, welche 1313 an die Grafen von Toggenburg kam und die ehemals ins Rheintal orientierte Hochsiedlung dem Toggenburg einverleibte. Die Tanne links im Bild verdeckt das Zwinglihaus, eines der ältesten Holzhäuser in der Schweiz. Zu beachten die glasklare Luft, welche die grossartige Gebirgslandschaft geradezu greifbar macht.



Wildhaus, Dorfplatz, um 1900

Bescheiden aber heimelig bot sich damals der Dorfplatz an, den heute — mit Ausnahme der reformierten Pfarrkirche — durchwegs Neubauten umstehen. Die Kirche zeigt sich im Kleid der Renovation der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts mit Schindeldach (bis 1931) und südlichem Eingang. Ein einziges Tor führt in den Friedhof, bewacht wie eh und je von einer mächtigen Linde. Im Turm hängt eine Glocke von 1386, wohl eine der ältesten im Kanton St.Gallen. Rechts steht das Gasthaus Sonne, ein freundliches Kehrgiebelhaus des frühen 19. Jahrhunderts, das 1971 in Flammen aufging und einem Neubau weichen musste. Der gestricke Giebelbau links im Bild, ehemals Gasthaus Krone, beherbergt den Konsum, der 1965 neu erstand. Die gemütliche Strasse erfuhr 1948 einen verkehrsgerechten Ausbau, nun Schlag auf Schlag begleitet von Tourismusbauten.

ALT ST. JOHANN



Alt St.Johann, Blick vom Rain auf das Dorf und den Vorderberg, Ende 19. Jahrhundert

Wohl kein Dorf im obern Toggenburg bewahrte sein harmonisches Ortsbild bis ins späte 19. Jahrhundert so unberührt wie Alt St.Johann. Die bereits 1626 von den Benediktinern zugunsten von Neu St.Johann verlassene Siedlung strahlt noch immer eine klösterliche Beschaulichkeit aus. Die Industrie ist nicht bis hierher vorgedrungen, und die stotzigen Wände der Churfürsten und des Schwendigrates sind vorerst auch dem Tourismus abhold. Seit 1861 wird die ehemalige Klosterkirche mit Konventbau von einem reformierten Gotteshaus flankiert. Das alte Dorf, bestehend aus stämmigen, der Sonne zugewendeten Giebelhäusern, folgt dem alten Weg am Hangfuss. Die neue Fahrstrasse übt noch keine Anziehungskraft aus. An der Thur macht sich die Schmitte die Wasserkraft zunutze, und oben am sonnigen Berg breitet sich eine der schönsten Streusiedlungslandschaften aus. Vieles hat sich bis heute erhalten; aber man wird vergeblich nach dem barocken Bau der Schmitte Ausschau halten, der in den fünfziger Jahren der Bach- und Strassenkorrektur weichen musste.



Unterwasser mit Nesselwald, Gamplüt, Säntis und Wildhauser Schafberg, Anfang 20. Jahrhundert

Wer erkennt ihn wieder, den berühmten Kurort im obern Thurtal? Unterwasser war bis ins frühe 19. Jahrhundert kein eigentliches Dorf, sondern eine Streusiedlung mit Schwerpunkt am Hang. Die Auenlandschaft der Talsohle war unbewohnt. Erst die in den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts angelegte Fahrstrasse liess eine lose Häuserkette entstehen, schon damals vornehmlich Wirtschaften und Gasthäuser, zuerst kubische Bauten, dann historisierende Chalets. Greifen wir das Hotel Sternen heraus! Es liegt im Lot des Schafberges, begleitet von der Stallung für die Equipagen der noch autofreien Sommerfrischler. Der Altbau ist heute in einem Neubaukomplex aufgegangen. Ganz rechts wartet das turmbewehrte Hotel Säntis auf die Gäste. Es ist der Vorgängerbau jenes Riesenkastens, der 1976 niederbrannte. Der hier noch unberührte Talboden zwischen Wildhauser Thur und Säntisthur wird heute von der Umfahrungsstrasse und Parkplätzen beherrscht. Hingegen hat sich die Streusiedlungslandschaft bis hinauf zum Aelpli trotz vereinzelter Ferienhäuser recht gut erhalten.

STEIN



Aussicht vom Steinerberg auf Dorf und Churfirsten

Der weite Talkessel unterhalb der Starkenbachenge ist wesentlich geprägt von der toggenburgischen Streubauweise. Dem Thurlauf entlang dehnt sich eine liebliche Auenlandschaft aus, die an den Hängen in Weiden und Wiesen übergeht. Dörfliche Verdichtungen sind nur um die alte Pfarrkirche am Südhang und in der Talsohle festzustellen, hier im Gefolge der im 19. Jahrhundert angelegten Talstrasse. Die Häuser haben ihre Schaufronten auf die Sonne ausgerichtet, kehren also zuweilen dem Tal den Rücken zu. Man wird auf unserer Fotografie die katholische Kirche vermissen, die erst 1927 in einer Thurschleife gebaut wurde. Aber grossräumig besehen, hat sich bis heute das Orts- und Landschaftsbild wenig verändert. Eine beglückende Feststellung, die hoffentlich auch für die Zukunft gilt.



Stein, Dorfansicht von Süden mit Pfarrkirche und Steinerberg

Wer vom sogenannten Dörfli den Blick auf die Häusergruppe um die Kirche richtet, wird auch heute ein kaum verändertes Bild einfangen als unser Fotograf vor über einem halben Jahrhundert. Die bis 1927 beiden Konfessionen dienende Pfarrkirche schart damals und heute alte Tätschdachhäuser und neuere Quergiebelhäuser um sich. Und doch hat dieser Dorfteil dramatische Stunden erlebt, als am 29. März 1947, ein Uhr mittags, an einem Föhntag im Restaurant Ochsen Feuer ausbrach und einen der grössten Dorfbrände im Toggenburg entfachte. Frass es sich zuerst durch das untere Dorf, von dem wir den westlichen Zipfel auf unserem Bild sehen, erfasste es auch Einzelhäuser im Dörfli, auf der Laad, ja sogar auf Hinterbüel, mehr als einen Kilometer vom Brandherd entfernt. Der Schreckenstag ging in die Dorfannalen ein. Aber mit einer spontanen Hilfe des ganzen Schweizer Volkes konnten die Häuser wieder aufgebaut werden. Heute, dreissig Jahre später, stehen wir bewundernd vor dieser ortsbildpflegerischen Leistung, die uns damals ein schönes Toggenburger Dorf zurückgeschenkt hat.

NESSLAU



Nesslau mit Stockberg, Ansicht von Südwesten, Anfang 20. Jahrhundert

Der Fotograf hat über dem linken Thurufer Stellung bezogen und erfasst den östlichen Teil der weitläufigen Gemeinde, bestehend aus dem Kirchenbereich mit bürgerlich behäbigen Bauten, der im 19. Jahrhundert — wohl zumeist nach dem Bahnbau in den sechziger Jahren — entstandenen Handwerker- und Sticker-siedlung in Dicken (rechts im Bild) und der bäuerlichen Streusiedlung am Berg in Lutenwil, ein harmonisches Orts- und Landschaftsbild. Die hochaufragende reformierte Kirche, erbaut 1811 von Johann Ulrich Haltiner, präsentiert sich im gotisierenden Gewand der achtziger Jahre, das sie bei der Renovation 1951 wieder ablegte. Das Pfarrhaus und die Bürgerhäuser am Platz haben sich erhalten, mit Ausnahme des Restaurants Sternen, das nach der Strassenkorrektur in den sechziger Jahren weit grösser neu erstanden ist. In der Bildmitte begegnen wir dem ehemaligen Gasthaus Rössli mit den barocken Schweifgiebeln, das ja 1976 in einer Blitzaktion dem Erdboden gleichgemacht wurde.



Beim Restaurant Sternen um 1910/1920

Das alte Restaurant Sternen, ein Bau aus dem mittleren 19. Jahrhundert, stand gegenüber der reformierten Pfarrkirche. Hier zwängte sich die Strasse durch bis zur grosszügigen Strassenkorrektur um 1954, welche das Restaurant westlich umfuhr. Lange Zeit fristete es ein Inseldasein, ehe es 1970 auf der westlichen Strassenseite einen Neubau erfuhr. Heute breitet sich hier ein Parkplatz aus. Im Hintergrund steht das 1860 errichtete biedermeierliche Primarschulhaus, das 1954/1955 als Amtshaus umgebaut wurde. Damals schuf man anstelle der Rampe eine Fussgängerpassage mittels Arkaden. Auf unserm Bild ist eine Skijöringpartie zu sehen, an der sogar eine Dame teilnimmt. Diese Sportart wurde um die Jahrhundertwende aus Norwegen eingeführt. Glücklicherweise konnte man die «Pferdestärke» auf weisser Spur erleben und nicht auf schwarzgepflügten Strassen erdulden musste!

KRUMMENAU



Ennetbühl mit Säntiskette

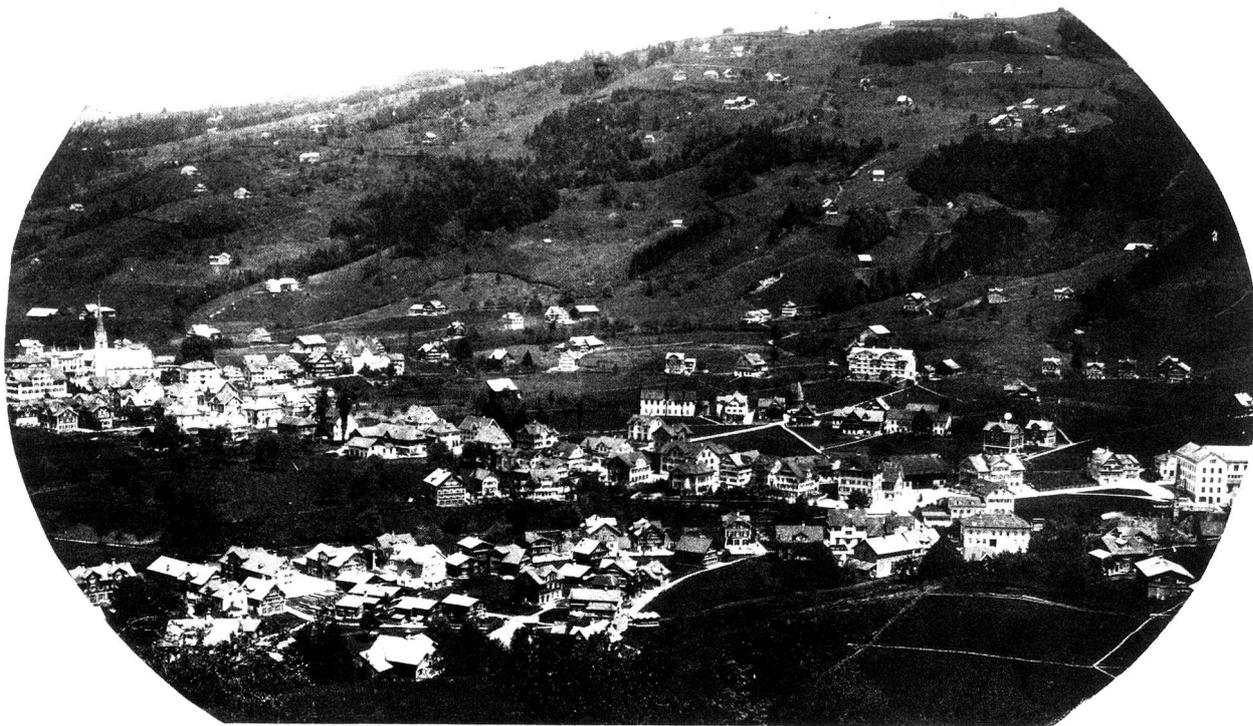
Wer dieses malerische Dörfchen im Hochtal der Lutern an der Strasse zur Schwägalp kennt, ist eigentlich erstaunt, wie wenig es sich seit der Jahrhundertwende verändert hat. Und trotzdem sind die meisten Häuser, die noch heute das Dorfbild charakterisieren, erst im spätern 19. Jahrhundert entstanden, gleichsam im Gefolge der Kuranstalt Rietbad, die sich eine schon im 15. Jahrhundert bekannte Schwefelquelle zunutze machte. Die Bewohner haben den Fremdenstrom taleinwärts geschickt «angezapft», indem sie den Erholungsuchenden «moderne» Unterkünfte bereitstellten. Die hochstrebenden Chaletbauten im Schweizer Heimatstil unterscheiden sich denn auch deutlich von den angestammten Giebelhäusern. Die reformierte Kirche ist baulicher Ausdruck eines kleinen aber stolzen Völkchens, das sich schon 1755 in kirchlichen Belangen von der weit entfernten Mutterkirche Krummenau unabhängig machte. Die Zurückgezogenheit — nicht Isolation — ist noch heute ein Charakteristikum der Ennetbühler.



Neu St.Johann, Dorf und ehemaliges Benediktinerkloster von Süden

Sidwald hiess das Gebiet, wo sich die 1626 aus Neu St.Johann kommenden Mönche niederliessen und ein neues Kloster errichteten. Damit wurde die Urbarmachung eines bis dahin wenig genutzten Talabschnitts in die Wege geleitet, Ausgangspunkt eines stattlichen Dorfes. Unsere Fotografie hält das Kloster fest, wie es 1626 bis um 1680 entstanden ist und von den Benediktinermönchen, die ja St.Gallen unterstanden, 1805 endgültig verlassen wurde. Die unter August Hardegger für die hier eingerichtete Anstalt ausgeführten Umbauten, vor allem die Aufstockung der Eckrisalite (heute wieder rückgängig gemacht), sind hier noch ungeschehen. Man spürt es dem Dorfbild an, dass seit vier Jahrzehnten ein Bähnlein das Thurtal hinaufkeucht und industrielle Belebung in die bauerlichen Gefilde trägt. Unter die alten Giebelbauten mischen sich die Kuben der modernen Stickerhäuser.

EBNAT-KAPPEL

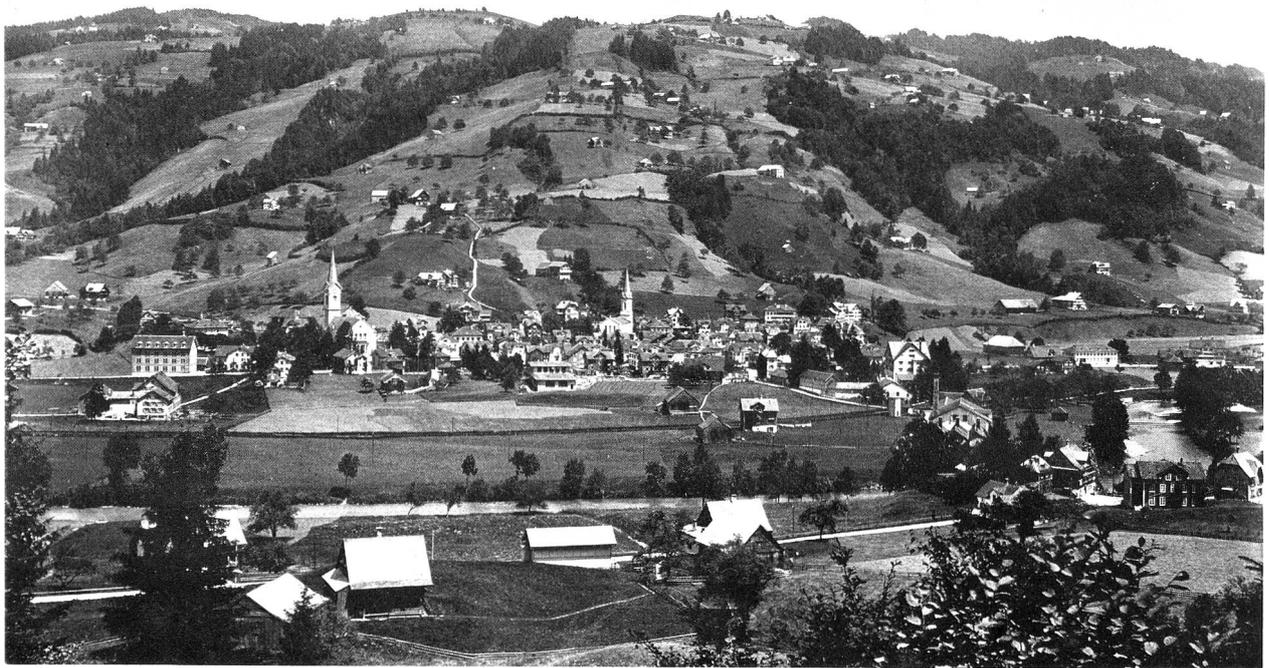


Diese Übersicht auf den östlichen Teil des Dorfes Ebnat stammt aus der Zeit um 1903 und veranschaulicht das allmähliche Wachsen um den einstigen Hof, um den herum sich seit 1762 das Dorf Ebnat bildete. Am linken Bildrand ist die evangelische Kirche erkennbar, die auf dem damaligen Ebnet im Jahre 1762 innerhalb von fünf Monaten vom appenzellischen Baumeister Johann Ulrich Grubenmann zum Preise von 12 196 fl. erbaut wurde. Dank verbesserter Verkehrswege vermochte sich auch die Industrie zu entfalten, was den Bau von rund 32 Gebäuden zur Folge hatte. Eigentliche Strassen zu den entlegenen Berggegenden fehlten noch; nur auf der Hauptstrasse kursierten die Postkutschen, welche die Fahrgäste von der Endstation der SBB über Wildhaus bis Buchs weiterbeförderten.



Glockenaufzug im Jahre 1908

Im Laufe ihres mehr als 200jährigen Bestehens hat die Grubenmannkirche mehrere Renovationen durchgemacht. So wurde um 1840 die erste Orgel eingebaut, vordem die Kirchenmusik von Vorsängern und wenigen Blasinstrumente spielenden Männern besorgt worden war. Im Herbst 1908 erhielt die Kirche ein neues, auf den vollen C-moll-Akkord abgestimmtes Geläute, das unter feierlichem Zeremoniell aufgezogen und von jung und alt festlich eingeweiht wurde.



Dorfansicht von Kappel um 1912

Kappel, das unter dem Namen «Capella» oder «Capelen» bereits um das Jahr 1218 geschichtlich in Erscheinung trat, soll um das Jahr 1000 vom konstanzer Hof Sirmach her besiedelt worden sein. Am 26. Juli 1854 brannte das alte Dorf Kappel nieder, wobei 71 Firste eingäschert wurden, darunter sowohl die alte katholische als auch die 1823 entstandene evangelische Kirche. Damals verloren 85 Familien mit rund 400 Personen ihr Obdach und Schäden in der Höhe von rund 300 000 Franken entstanden. Mit eisernem Willen wurde der Wiederaufbau vorangetrieben, so dass bereits kurze Zeit später die beiden Konfessionen ihre Gotteshäuser wieder beziehen konnten. Das Gepräge jenes Wiederaufbauens ist auch heute, besonders an der Dorfstrasse, noch deutlich erkennbar. Nicht zu vergessen der nahe der Thur gelegene «Felsenstein», erbaut Anno 1624 von Hans Bösch, Sohn eines reichen Müllers aus der «Eich». Mehr als hundert Jahre danach ging der herrschaftliche Landsitz ins Eigentum des Fabrikanten Hans Heinrich Hartmann über, der sich eifrig mit dem «Baelgewerb» befasste.



Ebnat Dorf zu Beginn der achtziger Jahre

Diese von der «Winterau» aus gemachte Aufnahme ist zu Beginn der achtziger Jahre entstanden. Sie zeigt zur Hauptsache das Gebiet des «Hofs» und den eigentlichen Dorfkern im Ebnet mit der Grubenmann-Kirche. Rechts hinterhalb der Kirche sticht mit dem steilen Giebel der markante «Steinfels» heraus, ein Bürgerhaus, dessen Grundstein von Pannerherr Hans Heinrich Bösch gelegt wurde und 1667 fertig erstellt war. Hundert Jahre später befand sich der stolze Bau im Eigentum des Kriegsrates Dominik Bühler, dem Mitinitianten des Kirchenbaues. Das bekannte Gasthaus zur Sonne linksseits der Kirche, etwa um die gleiche Zeit erbaut wie die Kirche, fiel vom 19. auf den 20. März 1886 einem Brand zum Opfer. Im oberen Hof fällt der massige Bau des damaligen «Armenhauses» auf, das 1840 entstand und 1962 aufgehoben und veräussert werden konnte.

WATTWIL



Wattwil, oberer Bunt, um 1870/1880

Die auch heute noch weitgehend intakte Häusergruppe umfasst Industriellenvillen des 19. Jahrhunderts. Das biedermeierliche Haus mit dem Türmchen wurde sehr wahrscheinlich durch Fabrikant Johann Georg Anderegg (1792—1856) erbaut. Dahinter liegt das sogenannte Stähelin-Haus, ein stattlicher Baukubus des frühen 19. Jahrhunderts, wohl errichtet unter Kantonsrat Nef vor 1807 und erweitert unter Josef Stähelin (1815—1885). Zu beachten die Kaminhüte, die wie Kronen aufsitzen. Das zur Strasse traufständige Kehrgiebelhaus zum Mohren ist ein biedermeierlich umgestalteter Bau. Der noch erhaltene Pavillon im Garten setzt einen herrschaftlichen Akzent. Wer würde hinter dieser Fassade barocke Bausubstanz mit Malereien des 17. Jahrhunderts vermuten! Dahinter ist das heutige Altersheim ersichtlich, erbaut 1783 für Andreas Hartmann (1761—1807), wohl die aufwendigste Industriellenvilla der Frühzeit im Toggenburg. Die Stähelin, Anderegg und Hartmann gehörten zu den Gründergeschlechtern der Wattwiler Textilindustrie. Die beiden kubischen Häuser in der Bildmitte ergänzen das harmonische Ortsbild. Das vordere wurde 1865 als Schulhaus gebaut und dient heute als Kindergarten.



Wattwil, Überschwemmungskatastrophe 2.—3. August 1901

Die weiträumige Talsohle im Raum Ebnet-Kappel—Wattwil war seit jeher von der Thur bedroht. Die Siedlungen wichen auf kleine Erhebungen an den Talrand aus, die im allgemeinen vom Hochwasser nicht erreicht wurden. Mit der baulichen Ausdehnung im 19. Jahrhundert wurde die Sicherung des potentiellen Baugeländes in der Ebene immer aktueller. Zudem führte ja die Bahnlinie der Toggenburger Bahn durch gefährdete Gebiete. Es brauchte aber die Katastrophen vom 22. Januar 1899 und diejenige vom 2.—3. August 1901, um die Planung der Thurkorrektur ins konkrete Stadium zu befördern. Die Ausführung fällt in die Jahre 1908—1910. Auf unserer Fotografie sind die Hochwasser in der Thurau ersichtlich. Im Vordergrund liegt das Bahnhofquartier mit dem mächtigen Baukörper des «Jakobshofes» und dem alten, 1870 gebauten Bahnhof, der 1910 dem heutigen Bahnhofgebäude weichen musste. Doch hören wir den Chronisten: «Schon abends 4 Uhr, am 2. August, musste der Übertritt der Thur befürchtet werden; von 6 Uhr an erfolgte der gefürchtete Austritt in steigendem Masse bis nachts 12 Uhr, um welche Zeit das Wasser seinen Höhepunkt erreicht und das ganze schöne Thurgelände in einen See verwandelt hatte. Der Wasserstand hatte eine Höhe, wie seit 1876 nicht mehr. Grosser Schaden überall: das Emdgras ist verschlammte und unbrauchbar gemacht, die Ufer der Thur sind an vielen Stellen angefressen, Strässchen und Wege teilweise demoliert . . .» (Ortschronik der Gemeinde Wattwil, Bd. II, S. 116.)



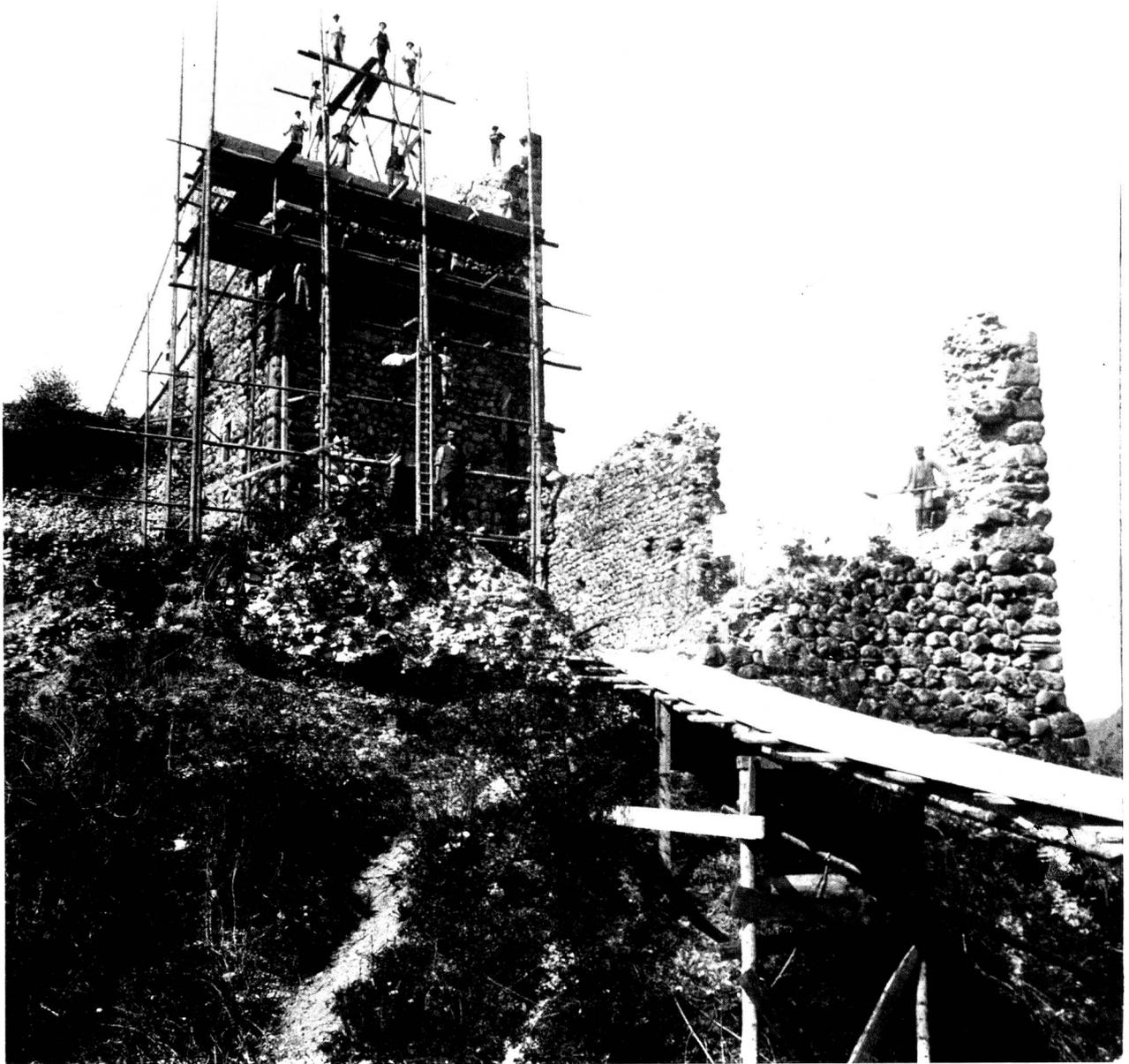
Wattwil, Ansicht von Westen, Herbst 1905

Wer würde dieses Dorf auf den ersten Blick erkennen, wenn es nicht die Kubly-Kirche als unverwechselbares Wattwiler Signet trüge? Noch lümmelt sich die Thur lässig durch die Ebene, als wäre sie das friedlichste Wasserlein! Drei Jahre später wird sie endgültig an die Leine genommen. Im Vordergrund liegt der Dorfteil Ennetbrücke an der Rickenstrasse, die in den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts ihren Ausbau gefunden hat. Links im Bild steht das Ende des 19. Jahrhunderts erbaute Krankenhaus, das 1900 um ein Absonderungshaus ergänzt wurde (ganz links). Das Dorf selbst trägt noch den Charakter einer Hausensiedlung mit dominierender Kirche, rechts begrenzt durch das reformierte Dorfschulhaus, seit 1956 im Besitz der Textilfachschule. Auf dem Kirchbüchel thront das Armenhaus. Der erste Bau von 1839/1840, ausgeführt vom spätern Kirchenarchitekten Felix Wilhelm Kubly, brannte am 11. Mai 1884 nieder. Der sofort eingeleitete Neubau, der sich auf unserer Foto präsentiert, erfolgte nach Plänen des St.Galler Architekten Karl August Hiller. Dieser Bau brannte seinerseits am 4./5. Februar 1919 ab und wurde durch die heute noch bestehende Anlage von Müller und Brunner ersetzt. An der Strasse nach Ebnat stehen durchwegs Häuser im Gefolge der Firma Heberlein. In der Bildmitte windet sich die 1899 angelegte Strasse empor in Richtung Hemberg.



Wattwil, alter Thurlauf mit Fabrikgebäuden und Kosthäusern in der Rietwies, August 1904

Die Gründung der heutigen Weltfirma Heberlein geht auf Georg Philipp Heberlein (1805—1888) aus Braubach am Rhein zurück, der 1825 nach Wattwil kam und als Färbermeister in die Garnfärberei des Johann Georg Bösch eintrat. Als das Gebäude beim Dorfbrand 1828 in Asche fiel, fand er in der Färberei Steger in Necker bei Brunnadern eine neue Anstellung. Aber schon 1835 kaufte er Land in der Rietwies bei Wattwil und gründete eine eigene Färberei. Zehn Jahre später wurde er Bürger von Wattwil und 1873 übergab er den Betrieb an seine Söhne Georg und Eduard. Die 1889 gebildete Firma Heberlein & Co. nahm einen rasanten Aufschwung, vor allem dank Eigenentwicklungen auf dem Gebiete der Textilveredelung. 1879 erfolgte der Neubau ganz rechts im Bilde. 1906 ging auch das riesige Gebäude der alten Weberei Birnstiel und Lanz + Co. in den Besitz der Heberlein über. Von diesem Komplex haben sich heute nur noch die beiden Kopfbauten erhalten, während das ganze Gelände vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg neu überbaut wurde. Die beiden noch heute bewohnten Kosthäuser links der Bildmitte dürften ins mittlere 19. Jahrhundert zurückreichen. Im Vordergrund wartet der launische Thurlauf auf seine Zähmung, die 1908—1910 durchgeführt wird.



Wattwil, Burgruine Iberg während der Renovation 1902

Die über Wattwil thronende Burg Iberg wurde um 1240 als äbtischer Ministerialensitz errichtet. Im 13. Jahrhundert war sie ein Zankapfel zwischen dem Abt von St.Gallen und den erstarkenden Grafen von Toggenburg. Nach teilweiser Zerstörung während der Appenzellerkriege 1405 wurde die Burg wiederaufgebaut und diente bis 1798 als Sitz eines Obervogtes. In den frühen dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts gelangte ein gewisser Kommandant Schwander (1785—1844), ein gebildeter, aber jähzorniger Mann, in den Besitz der Burgliegenschaft. Nachdem die Politische Gemeinde sein Verkaufsangebot zwecks Errichtung einer Armenanstalt abgelehnt hatte, geriet er in Wut und setzte die schon zuvor angedrohte Zerstörung im Frühjahr 1833 in die Tat um. Durch ein Legat von Nationalrat Friedrich Anderegg im Bundt und mit Hilfe des Bundes konnten 1902 der Wiederaufbau des Turms und die Sicherung der noch vorhandenen Ringmauern durchgeführt werden. Architekt war der Zürcher Eduard Probst, der später als «Burgenvater» in die Denkmalpflege einging. Am 24. August 1902 wurde das vollendete Werk mit einem grossen Festzug und einem Festspiel in acht Bildern eingeweiht. Seither hat Wattwil seine Burg wieder in Besitz genommen. Der Chronist endet seinen Bericht über diesen Freudentag: «Als ein Bild schöner, aufopfernder Gemeinnützigkeit steht es nun da, das ‚Denkmal alter Zeit‘, dem nagenden Zahn der Zeit, wie wir hoffen dürfen, für immer entrissen.

Diese Stätte zu verehren,
 Die uns Freiheit lieben lehrt,
 Nicht um Knechtschaftszeit zu ehren,
 Ward hier dem Verfall gewehrt!»

(Ortschronik der Gemeinde Wattwil, Bd. II, S. 209 u. a. O.)



Wattwil, Panorama des mittleren Thurtals mit Säntis und Churfiristen, 17. November 1911

Die Thur hat in den Jahren 1908—1910 ihr S-förmiges Kanalbett gefunden. Noch spürt man den Zwang der Technik in der Natur; aber bald werden Alleen und Büsche die künstlichen Dämme mildern. Die aufgewühlte Erde im Raum der neuen Thurbrücke deutet auf Bauplätze hin. Am rechten Brückenkopf steht bereits der stolze Jugendstilbau der Post, die bis heute ihren Dienst versieht. Die nur von einem Bauerngehöft besetzte Schomatten wird jedoch noch bis nach dem Zweiten Weltkrieg auf die Überbauung warten müssen. Rechts im Bild empfängt der neue Bahnhof das hier ausgebaute Bahntrasse, dessen eines Gleis seit 1910 dem neuen Rickentunnel zustrebt. Im Raum der Färch dominieren die Fabrikgebäude Heberlein aus den achtziger Jahren, begleitet von Miets- und Stickerhäusern. Noch schart sich das Dorf in friedlicher Gemeinschaft um die Kirche. Der Blick auf die nach Westen gerichteten Hänge belehrt uns, dass der Wohndrang in die Aussichtslogen noch nicht eingesetzt hat. Diese Fotografie ist eine Urkunde eines noch völlig intakten Landschaftsraumes.

LICHTENSTEIG



Lichtensteig, Ansicht von Westen mit Blick zur Wasserfluh

Diese vorzügliche Panoramaaufnahme ist ein baugeschichtliches Dokument. Sie dürfte um 1900 entstanden sein. Noch ist im südlichen Stadtbereich nichts vom Bau der Bodensee-Toggenburg-Bahn bzw. des Wasserflutunnels zu spüren. Seit den siebziger Jahren führt vom Bahnhof, der auf Wattwiler Gemeindeboden liegt, eine Strasse über die Thur in die Stadt, ohne dass vorerst der alte Weg über die Holzbrücke aufgegeben worden wäre. Letztere wurde erst 1911 — im Zusammenhang mit der Thurkorrektur — durch einen Steg ersetzt, welcher bis heute die Verbindung von der um 1820 gegründeten Textilfabrik (seit Ende 19. Jahrhundert Niederer) zu den Kosthäusern am linken Thurufer gewährleistet. Im nördlichen Stadtbereich ist noch der Baukomplex der jüngst abgebrochenen Gerbe ersichtlich. Darüber liegt das im mittleren 19. Jahrhundert erbaute Schulhaus, das erst im frühen 20. Jahrhundert einen grösseren Nachbarn erhalten wird. Dieses intakte Stadtbild ist eingebettet in eine von Bäumen und Waldzungen übersäte Landschaft. Ein Stück intakte Vergangenheit!



Lichtensteig, Marktreiben auf dem Obertorplatz

Der Fotograf hat den Herbst- oder den Nikolausmarkt am Eingang des Städtchens, wo bis 1828 ein Tor Einhalt gebot, eingefangen. Die Marktfahrer haben ihre Chaisen und Wagen abgestellt und tummeln sich in festlichen Kleidern um die Verkaufsstände. Der Gasthof Krone präsentiert sich im biedermeierlichen Gewand der vierziger Jahre, das er 1939 im Zusammenhang mit dem Saalneubau teilweise und 1973 durch Brand ganz verlieren wird, um bald danach wie ein Phönix wiederzuerstehen. Im Hintergrund ist das Rathaus ersichtlich, daneben das alte Amtshaus mit grosser Uhr (datiert 1538), das von 1896 bis 1920 das Museum beherbergte. Dann wurde es zugunsten des heutigen Bezirksgebäudes abgebrochen und das Museum siedelte in das Eckhaus mit dem Mansardendach, das 1803/1804 von einem Lorenz Augstaller erbaut worden war. Die Kopfbauten samt Vorbau haben ein biedermeierliches Gepräge, das uns fast etwas nostalgisch stimmt.



Lichtensteig, westliche Vorstadt und paritätische Pfarrkirche

Diese noch weit ins 19. Jahrhundert (um 1880?) zurückreichende Aufnahme zeigt die in den dreissiger Jahren auf einem künstlichen Damm in die Stadt geführte Strasse, der ja bekanntlich schon 1828 das Untertor geopfert wurde. Ihr entlang sind herrschaftliche Häuserkuben entstanden, darunter als jüngster die Toggenburger Bank vorne rechts. Die alten, dem eingedolten Schwendibach entlang stehenden Gewerbebauten liegen in einer Senke und sollten mit Ausnahme des obersten Hauses rechts dem Bau des hier Einlass begehrenden Wasserflutunnels um 1908—1910 geopfert werden. Auf der noch baumlosen Plattform thront — noch fast fabriken — die stolze neugotische Pfarrkirche des St.Galler Architekten Johann Christoph Kunkler, die bis 1967 beiden Konfessionen als Gotteshaus diente, um schliesslich dem Neubau von Walter Foerderer zu weichen.

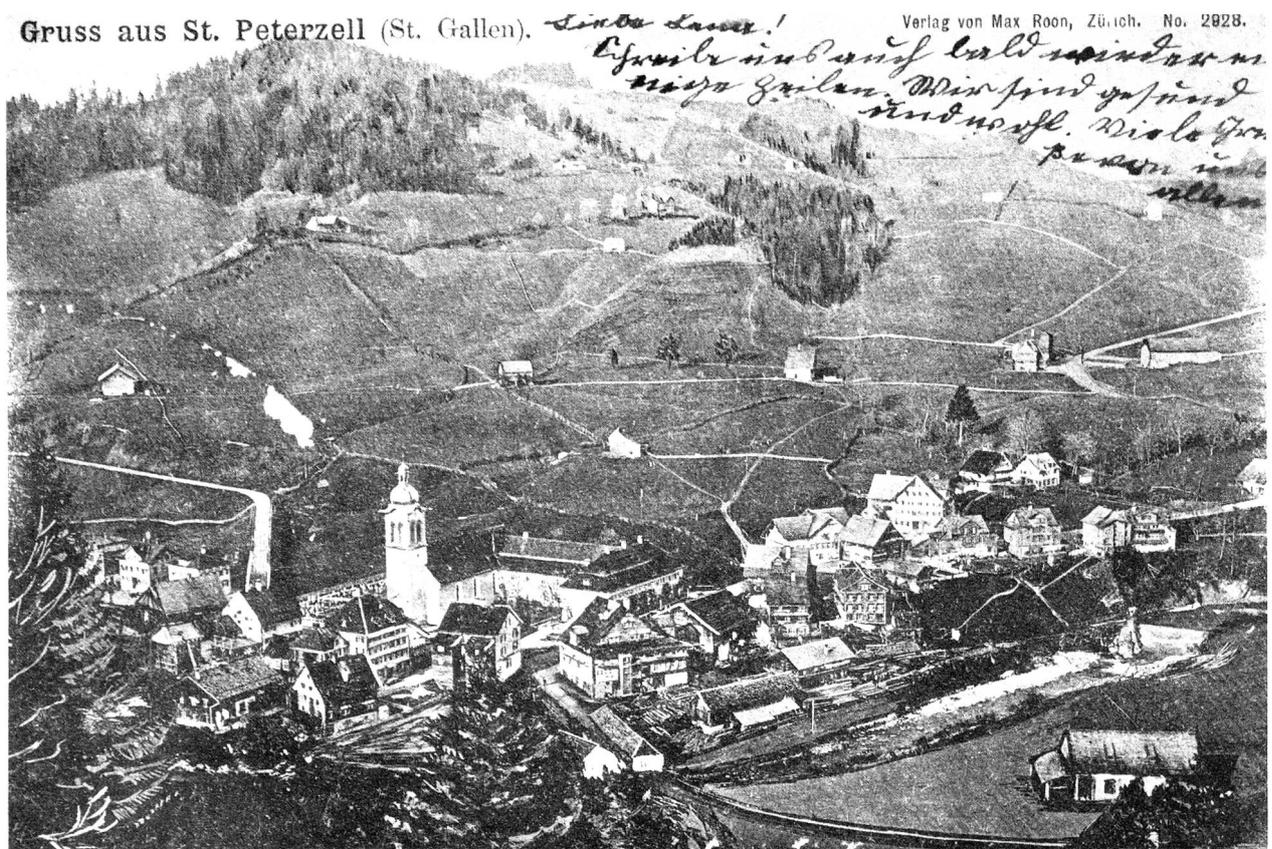
OBERHELFE NSCHWIL



Dorfansicht von Süden, um 1920

Abseits vom Verkehr, in selbstgenügsamer Beschaulichkeit, hat Oberhelfenschwil die Schwelle des 20. Jahrhunderts überschritten. Die weite Hügelarena öffnet sich nach Süden; das Dorf, eingebettet in junge Obstbäume, räkelt sich in der Sonne, als wollte es nochmals ganz für sich sein, ehe es die sonnenhungrigen Unterländer entdecken. Die paritätische Kirche, flankiert von den biedermeierlichen Pfrundhäusern der reformierten und katholischen Pfarrherren, zeigt sich noch im spätbarocken Gewand. 1938 sollte der Turm seine elegante Wimperge zugunsten eines mittelalterlich anmutenden Käsbissens verlieren. Historisierende Denkmalpflege von einst. Die hier noch freien Höhen des Freudenbergs werden in den sechziger Jahren Schauplatz intensivster Bautätigkeit für Ferienhäuser.

ST. PETERZELL



St. Peterzell von Süden, um 1900

Das beschauliche Neckertaldorf verrät seine klösterliche Vergangenheit. Als Priorat dem Kloster Alt St. Johann und seit 1555 dem Kloster St. Gallen angehörig, strahlen Kirche und Konventbau einen Hauch fürstlichen Barocks aus, der sich auch auf die stattlichen Giebelhäuser der unmittelbaren Nachbarschaft überträgt. Die Strasse kämpft sich gleichsam von Haus zu Haus, immer wieder steht eines breitbeinig dazwischen. Erst die Bauten des 19. Jahrhunderts am Dorfrand unterziehen sich dem Diktat der Strasse. Die neubarocke Turmlaterne ist von Architekt August Hardegger um 1900 geschaffen worden. Am Berg breitet sich eine gepflegte Kulturlandschaft aus. Die auf unserer Fotografie wie Inseln in Erscheinung tretenden Waldzungen — Resultat des damals noch jungen Rodungsverbotes — sind heute wieder mit der Landschaft verschwistert. Hinsichtlich des Siedlungsbildes hat sich bis heute wenig geändert. Am Hangfuss haben sich einige Ferienhäuser eingenistet und auf dem Hügelplateau rechts im Bild steht seit 1963 eine neue reformierte Kirche.

KRINAU



Krinau, Dorfansicht von Süden

Das ringförmig angelegte Dorf im weltabgeschiedenen Talkessel des Krinauerbachs ist eine der alttümlichsten und auch heute noch besterhaltenen Siedlungen im Toggenburg. 1493 kauften sich die Talbewohner von den äbtischen Steuern los und liessen sich von St.Gallen auch in konfessionellen Angelegenheiten nicht mehr dreinreden. Sie hielten am reformierten Glauben fest und manifestierten diese Glaubenstreue durch den Bau einer eigenen Pfarrkirche 1724. Dieses Selbstbewusstsein schlägt sich auch in hablichen, zuweilen sogar aristokratisch anmutenden Häusern nieder. Die ältesten, wohl ins 15. oder 16. Jahrhundert zurückreichenden Häuser ducken sich unter einem flachgeneigten Dach, einem sogenannten Tätschdach. Die barocken Häuser geben sich durch äussere Stattlichkeit und steile Giebel oder gar Mansardendächer zu erkennen. Klassizistischen Zuschnitt hat nur das Pfarrhaus mit Walmdach und Quergiebel. Aus dem rein bäuerlichen Rahmen schlagen die beiden Stickerhäuser oben am Hang, die Ende des 19. Jahrhunderts, kurz vor unserer Aufnahme, entstanden sein dürften. Gewisse Veränderungen in der Baustruktur traten erst in den sechziger Jahren ein, u. a. die Umfahrungsstrasse in der Talsohle (nach Altschwil), die Schulhausbauten in der Lichtung links vom Turm und einige Ferienhäuser.

BÜTSCHWIL



Vor 1885

Sicht von Südwesten mit der alten Kirche, die im Jahre 1885 abgebrochen wurde. Die Dorfteile südlich der Kirche und entlang der Landstrasse sind noch wenig überbaut.



Bütschwil (Toggenburg) † Dorfpartie

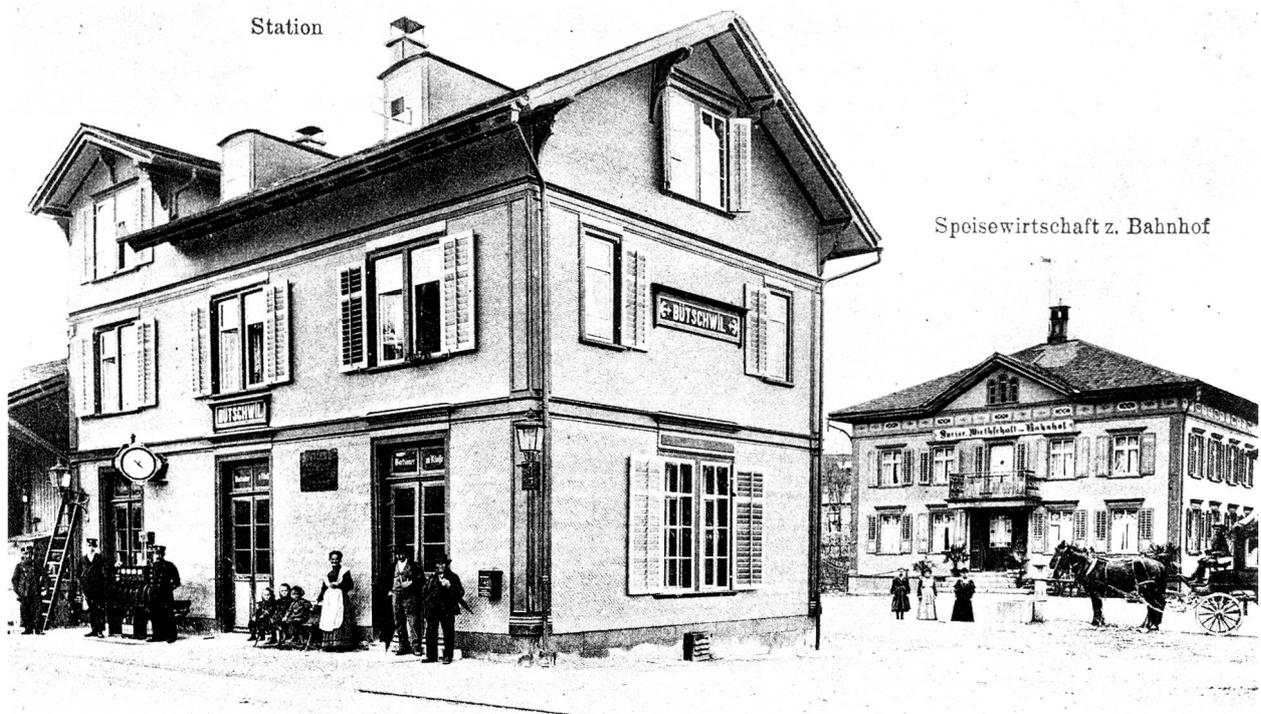
Partie an der Landstrasse aus dem Jahre 1903

Diese Dorfpartie mit «Weissem Haus», «Rössli», Schmiede und Merkur, ist bis heute ziemlich gleich geblieben. Die Häuser sind aber alle renoviert worden.



Partie an der Kreuzung Bahnhofstrasse—Landstrasse

Das Gasthaus zur Sonne, schon Anno 1842 umgebaut und heute frisch renoviert. Ferner das Haus zur Heimat, damals Gemeinderatskanzlei, erbaut 1899. Hinten das Brauereigebäude. Heute sind die Bäume verschwunden. Gegenüber der «Heimat» steht ein Kaufhaus.



Bahnhof vor 1910

Die Speisewirtschaft zum Bahnhof wurde 1911 um ein Stockwerk erweitert und in Hotel Bahnhof umbenannt. Der Bahnhof erhielt anlässlich der Elektrifizierung der Bahn 1943 Vordächer.



Die Thaumühle

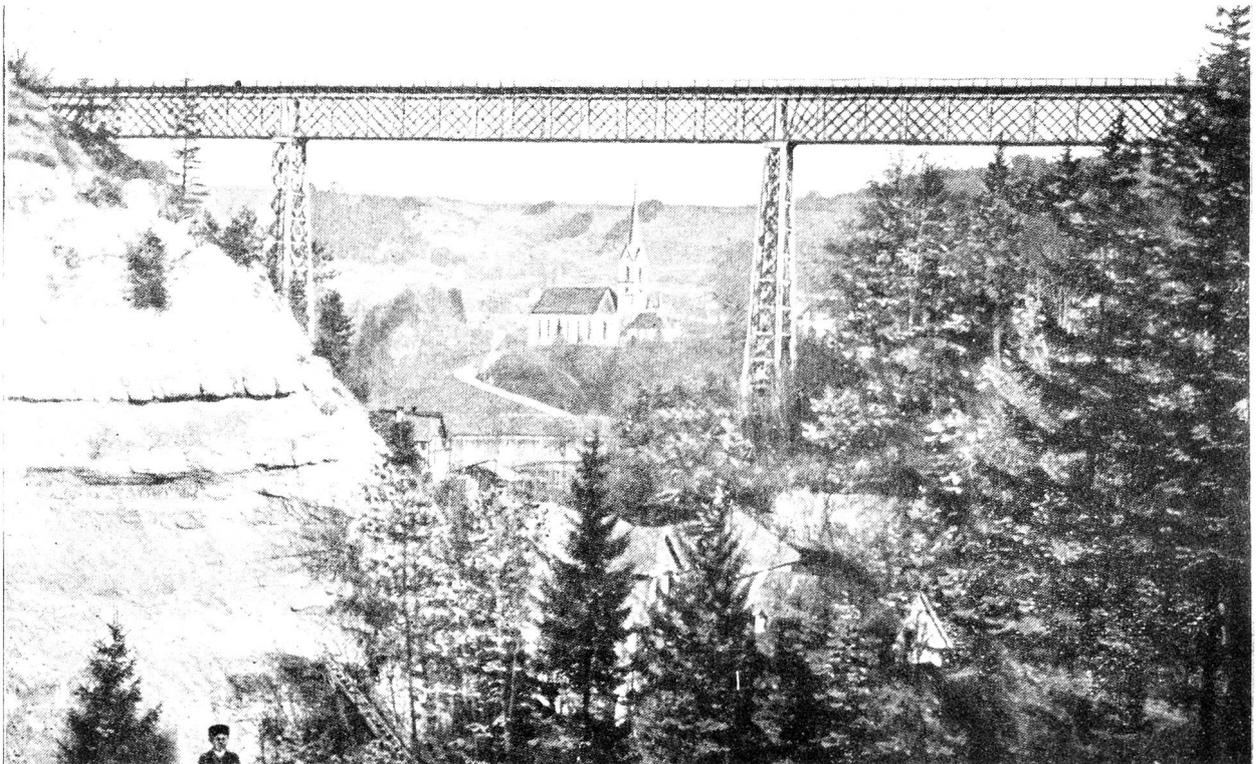
Sie stand am Thaabach, etwas abseits der Strasse Bütschwil—Libingen. Am 7. November 1929 wurde die über 200 Jahre alte Mühle vollständig eingäschert und in der Folge nicht wieder aufgebaut. Auf dem Bilde sehen wir ob der Thaumühle die alte Wirtschaft zum Thaa. Heute ist sie ein Privathaus.



Dietfurt um die Jahrhundertwende

Sicht von Süden gegen das Dorf Bütschwil. Im Vordergrund das Fabrikgebäude der Spinnerei, erbaut 1859. Darüber das alte Schulhaus und die alte Kapelle, die im Jahre 1934 abgebrochen und neu erstellt wurde. Im Mittelgrund die evangelische Kirche im Feld, erbaut 1906/1907, nach Plänen von Architekt Schröter, Zürich.

LÜTISBURG



Lütisburg, alte Guggenlochbrücke

Im Raum von Lütisburg wird das Thurtal zur Schlucht. Zudem bilden der zufließende Necker und der Gonzenbach unüberwindlich scheinende Barrieren. Wer wollte es den Grafen von Toggenburg verargen, dass sie ausgerechnet hier eine Burg bauten, talbeherrschend und doch im Schutz von Wasser, Wald und Felsen. In der Talsohle war seit alters eine Brücke vorhanden. Die 1790 von Johann Ulrich Haltiner erbaute Holzbrücke (auf unserm Bild nicht ersichtlich) dient noch heute dem Verkehr! Die Eisenbahnbrücke über das sogenannte Guggenloch, wo sich schon früh eine Mühle eingenistet hatte, wurde in den sechziger Jahren für die Toggenburgerbahn erbaut, die am 23. Juni 1970 ihren Betrieb aufnahm. Es ist eine elegant erscheinende sogenannte Gitterbrücke auf zwei ebenfalls vergitterten Pfeilern. Eine erstaunliche technische Leistung für die damalige Zeit! Sie sollte 1947 durch das massiv gemauerte Viadukt der Firma Ed. Züblin & Co. abgelöst werden. Im Hintergrund erblickt man die bis 1936 paritätische Pfarrkirche von Lütisburg, ein schmucker klassizistischer Bau von 1810, unweit der kurz zuvor geschleiften Burg.

MOSNANG



Dorfansicht von Südosten

J. B. Isenrings bekanntes Aquatintablatt «Mosnang», um 1830 entstanden, zeigt die Dorfansicht von Nordosten. Vom Oberdorf ist deshalb ausser vereinzelt Firsten kaum etwas zu sehen.

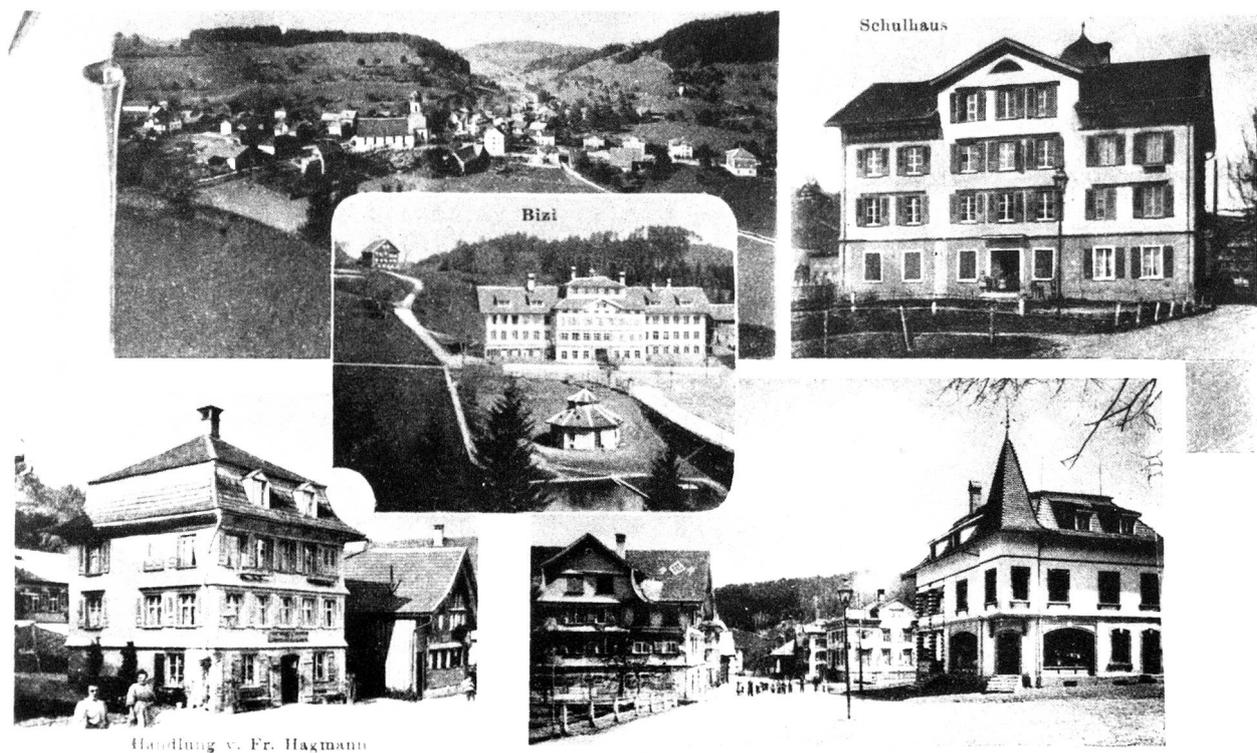
Am 19. Mai 1886 legte der Mosnanger Dorfbrand einen beträchtlichen Teil dieses Oberdorfes in Schutt und Asche. Neun Häuser und sechs Ökonomiegebäude fielen dem Feuer zum Opfer.

Das Oberdorf — in der mit 1902 datierten Aufnahme links — erfuhr durch die Brandkatastrophe eine wesentliche Veränderung. Der «Hirschen» rückte wohl um die halbe Haustiefe aus dem Kirchenplatz südwärts. Die Scheunen der «Rössli»-Liegenschaft und der Grämigerschen Käserei wurden nicht mehr aufgebaut. Würdigen Walmdächern in schlichten Formen stehen die auf knappem Baugrund grösser neu erbauten Häuser von Sekretär Huber (zur «Eintracht») und der Färberei von Raschle-Ritter (jetzt alte Käserei) gegenüber. Noch ist die beherrschende Pfarrkirche nicht mit dem südseitigen Sakristeianbau von 1914 bereichert (abgebrochen 1958).

Vom Ausserdorf kann noch kaum gesprochen werden, ist doch das damalige Dorf ostwärts mit der Wirtschaft zum Löwen und gegenüberliegender Scheune bereits abgeschlossen. Wo heute ausgedehnte Schulanlagen, Industrie- und ansehnliche Gewerbebauten etabliert sind, zeigt uns die alte Aufnahme die Wiesen zur «Rössli»- und zur «Toggenburg»-Liegenschaft.

Neben dem massigen Bau des 1862 erbauten und 1970 abgebrochenen Schulhauses nimmt sich die in biedermeierlicher Art in den dreissiger Jahren des letzten Jahrhunderts gebaute und 1966 abgebrochene Kaplanei recht anmutig aus.

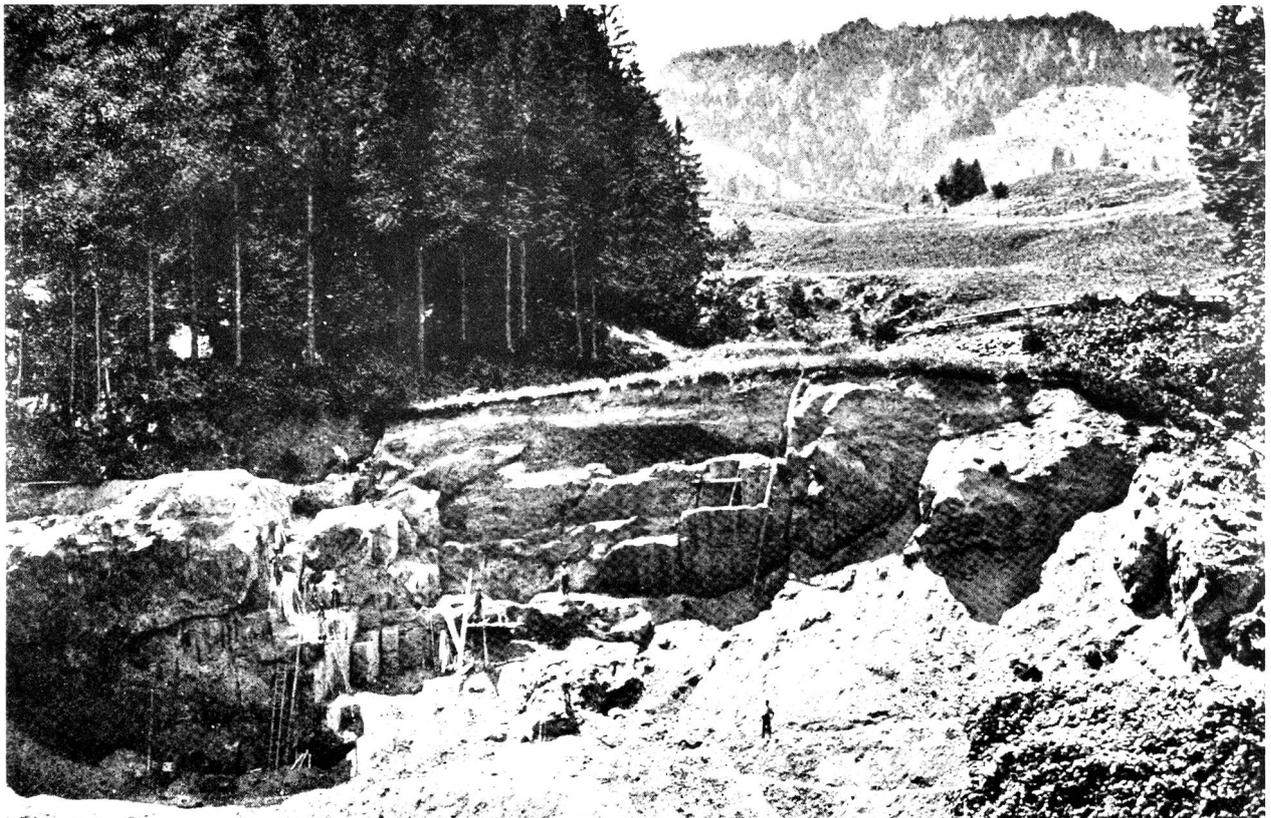
Unwillkürlich fällt der Blick auf den noch rein landwirtschaftlichen Nettenberg, welcher sich in unseren Jahren in ein bevorzugtes Baugebiet verwandelt hat.



Die Gesamtansicht des Dorfes in der kombinierten Ansichtskarte ist wenig jünger als die erste Aufnahme, denn im Ausserdorf hat sich baulich bereits etwas getan. Die Dorferweiterung erfasst dort die beiden Häuser Raiffeisenkasse und Handlung Scherrer, mit welchen für Jahrzehnte die bauliche Entwicklung im Ausserdorf abgeschlossen war.

Wertvoll wird diese Postkarte dadurch, dass sie gleich drei bedeutende Objekte zeigt, die heute nicht mehr bestehen:

- den charaktvollen Bau des «alten Konsums» (Geburtshaus von Abt Josephus Hagmann, Kloster Fiecht, Österreich) mit dem für Mosnang einmaligen Mansartdach, abgebrochen 1961 und durch eine gute Neulösung ersetzt;
- das bereits erwähnte Schulhaus, für die Bauzeit (1862) ein recht ansehnlicher und ordentlich gegliederter Bau. Allerdings heisst es schon im Toggenburger Reiseführer von 1877: «Der Anblick (des Dorfes) wäre wohl noch freundlicher, hätten die Mosnanger das grosse neue Schulhaus nicht direkt vor die Kirche hingebaut.»
- Schliesslich enthält der «Gruss aus Mosnang» als weiteres bemerkenswertes Gebäude den früheren Anstaltsbau der Bitzi; aus dem ehemaligen Badebetrieb Bitzibad ging im Jahre 1871 die Toggenburgische Zwangsarbeitsanstalt und heutige kantonale Arbeitsanstalt hervor. Das hier dargestellte Anstaltsgebäude wies nach dem Brand von 1947 erhebliche Schäden auf, wurde 1953 abgebrochen und durch den weiter östlich gelegenen Neubau ersetzt. Erhalten geblieben ist der originelle Pavillon am Weiher, welcher heute der Geflügelhaltung dient.



Tuffsteinbruch Libingen

Noch in den Landeskarten 1:25 000 der vierziger Jahre ist südlich Punkt 949.8, zwischen dem Gehöft Erlen und der Engelschwand-Alp der Libinger «Tuffsteinbruch» eingezeichnet. In neueren Karten erscheint die Bezeichnung nicht mehr. Der Tuffsteinbruch muss gegen und um die Jahrhundertwende ein recht bedeutendes Unternehmen gewesen sein. Die Überlieferung weiss zu berichten, dass u. a. für die Leonhardskirche in St.Gallen und zum Bau des Schweiz. Landesmuseums in Zürich Tuffsteine aus Libingen verwendet wurden. Im Kaufvertrag vom 9. Oktober 1872 über die Alpliegenschaft Engelschwand finden sich die nachstehenden Angaben über die Rechtsverhältnisse an diesem Steinbruch:

«Das Recht der Mitbenutzung des in Alp Engelschwand gelegenen Tuffsteinbruches nach Inhalt des bezügl. Teilungsinstrumentes d. d. 12. März 1794.

Laut dem genannten Teilungsinstrument hatte die Alp Kreuzegg zwei, die Alp Oberzrick eines und die Alp Engelschwand zwei Tuffsteinbruchrechte.

Die Anteile der Alpen Kreuzegg und Oberzrick (drei) sind zur Zeit Eigentum des Herrn Ed. Steiger, Fuhrhalter in Flawil.»

Nach Alfred Hofmann, «Die Flawiler Fuhrleute», 1944, müsste es sich um den nachmaligen Bezirksammann Eduard Steiger, 1843—1911, handeln, welcher im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts den Tuffsteinbruch gewerblich nutzte.

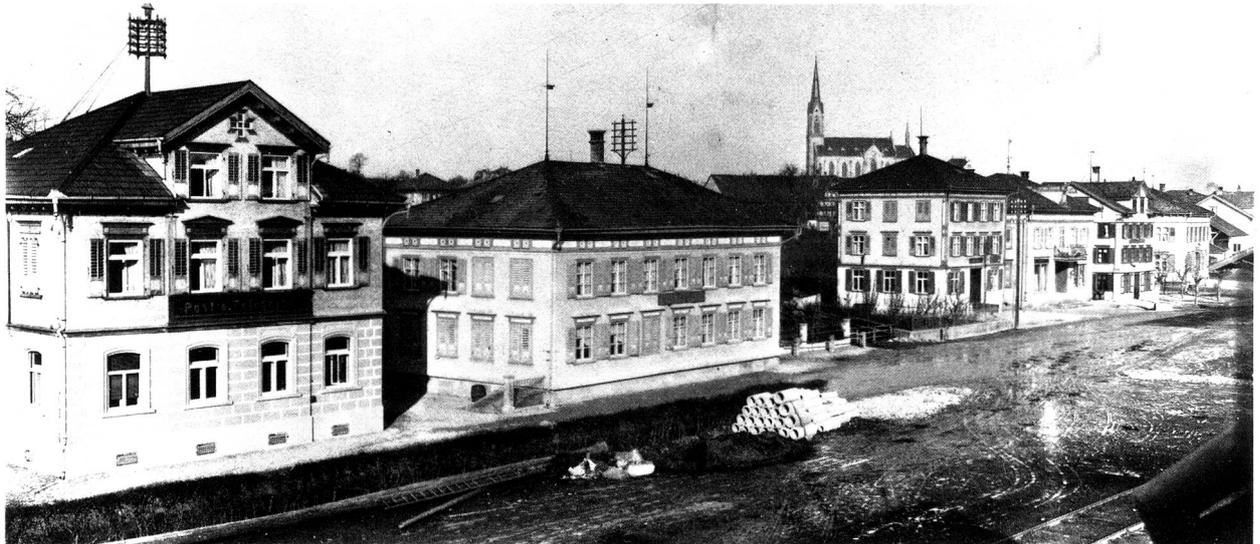
Das Ausmass des Steinbruches lässt sich anhand der Grösse der darin beschäftigten Arbeiter ermessen.

KIRCHBERG



Der Dorfplatz von Kirchberg um 1905

Eine besonders schöne Platzkulisse mit der mächtigen, damals noch paritätische Kirche, welche 1880 um 24 Schuh verlängert wurde und die auf diesem Bild sichtbare, etwas fragwürdige Westfassade erhielt. Der einst neben der Kirche liegende Friedhof ist bereits geräumt und verlegt. Verkehrsprobleme existierten scheinbar noch nicht. Das Gärtlein vor dem Wirtshaus zum Tell ist noch kein Verkehrshindernis und Mama in der Sonntagsckürze kann sich ungestört mit ihrem Kinde auf der Strasse ergehen.



Bazenheid: Das Bahnhofquartier um 1905

Im Vordergrund das alte Postgebäude. Es folgen nach rechts: das Wirtshaus zur Post, die Buchdruckerei Kalberer, damals noch ohne Anbauten, die Bäckerei Widmer, sodann das Restaurant Bahnhof. Im Hintergrund kann man noch den alten Konsum und die Metzgerei Bären erkennen. Das Ganze wird von der 1895 erbauten neugotischen Pfarrkirche souverän überragt.

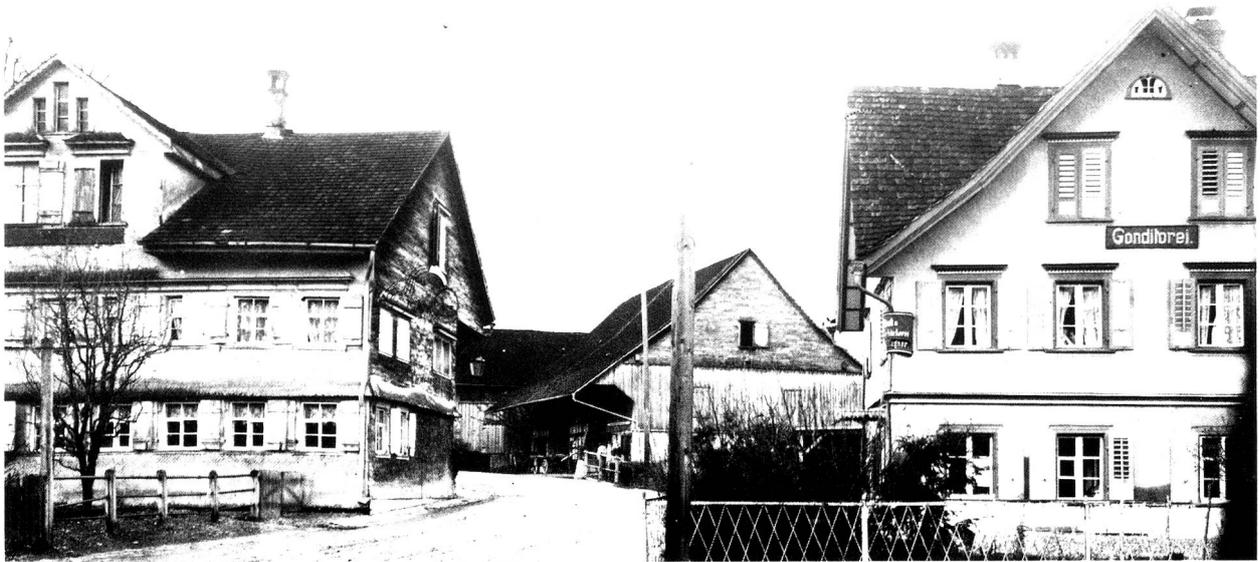
Alle diese Bauten sind erst nach der Eröffnung der Bahnlinie Wil—Wattwil (1870) entstanden und zeigen einen für jene Zeit und unsere Gegend typischen, neoklassizistisch inspirierten Holzbaustil.



Bazenheid, die Hauptstrasse beim «Neuhaus» um 1905

Vor der Eröffnung der Bahnlinie Wil—Wattwil (1870) war die Häusergruppe «Neuhaus» die einzige Besiedlung an der Staatsstrasse von Unterbazenheid bis Brägg. Während der Stickereiblüte von 1880 bis 1914 entstand sodann das heutige Strassendorf Bazenheid. Die Staatsstrasse war noch eine ausschliesslich von Pferdefuhrwerken befahrene Naturstrasse, welche bei nassem Wetter zu einem wahren Morast werden konnte.

Links das Ende des 18. Jahrhunderts erbaute Gasthaus zur Krone, dem früher eine Brauerei angeschlossen war. Das auf dem Bild sichtbare Wirtshauschild mit den Brauerei-Emblemen erinnert noch an jene glorreiche Zeit. Eine elektrische Strassenbeleuchtung gab es damals noch nicht. Vor den Wirtschaften brannten jedoch nachts Hauslaternen. Nicht zu übersehen sind die damaligen Dorfschönen mit ihren malerischen Schultertüchern und die possierlich sich dem Fotografen stellenden Schüler.



Unterbazenheid. Der Rank beim Wirtshaus zum Schweizerbund um 1905

Die Ende des 18. Jahrhunderts gebaute Hauptstrasse von Wil ins Toggenburg wies bis in die dreissiger Jahre unseres Jahrhunderts beim «Schweizerbund» in Unterbazenheid eine ihrer gefährlichsten Kurven auf. Um 1930 wurde die altehrwürdige Gaststätte abgebrochen.

Im Hintergrund die mächtige, schon an den nahen Thurgau erinnernde Scheune des Landwirts Jakob Frick, auf deren Vorplatz in den zwanziger Jahren noch mit dem Pferdegöpel Brotgetreide gedroschen wurde. Beim Haus auf der rechten Bildhälfte handelt es sich um die einstige Konditorei Wagner, die wegen ihren vorzüglichen St.Galler Biber weitherum bekannt war.

GANTERSCHWIL



Ganterschwil um 1880: Ganterschwil war noch immer ein hauptsächlich von der Landwirtschaft geprägtes Dorf und Gemeinde. Auf dem Bild ist anstelle des Hauses der Darlehenskasse noch eine Scheune zu sehen. Andererseits gab es bereits verschiedene kleinere Stickereien und 1865 war mit der Berlingerschen Baumwollfabrik eine grössere industrielle Einrichtung geschaffen worden. 1841 hatte Johann Jakob Berlinger sein grosses Haus im Mitteldorf erbaut und, auf dem Foto rechts im Hintergrund, eine erste Fäuberei am Waldrand errichtet. Das Wasser für diese Färberei leitete er vom Feuerwehrweiher im Oberdorf ab. Im «Löwen»-Saal führte der Männerchor «Harmonie» Lütisburg-Ganterschwil jedes Jahr, wie auch die 1903 gegründete Musikgesellschaft, Theaterstücke auf. Der Dorfbach führte noch offen durchs Dorf und der Turm der paritätischen Pfarrkirche hatte bis 1894 mit seinem Schindeldach jene Form, wie sie 1974/1975 mit der letzten Renovation wiedererstanden ist.

A. Lichtensteiger, Dietfurt.



Gruss aus Ganterschwil
Toggenburg
 Gewünscht von
 Mutter
 Mutter bei uns
 vom 1. Juni 1904
 von Elise

Liebe Eltern
 Ich bin
 immer lieblich
 in Erinnerung,
 daß ich ganz
 bei mir im Glauben
 bin. Im Glauben
 bin ich viel
 von dem Glauben
 von dem Glauben.

Ganterschwil um 1904: Der Kirchturm hat nun eine neugotische Form erhalten. Die Teilansichten zeigen: oben links das Haus des 1900 verstorbenen Oberstdivisionärs und Nationalrats J. G. Berlinger (heute Haus Nussbaumer), darunter die Wirtschaft zum Hirschen im, wie es hiess, «Feld bei Ganterschwil». Zuunterst das heutige Haus Heeb, in dem sich damals eine Lebensmittelhandlung und das Postbüro von Ganterschwil befanden. Ganterschwil besass seit den siebziger Jahren ein eigenes Postbüro, nachdem die Gemeinde bis dahin von Gonzenbach aus bedient worden war. Auf der Postkarte sind oben rechts der «Löwen», darunter die Bäckerei und Handlung von P. Sprenger (heute Haus Jud) zu sehen, hinter dem sich das 1846 erbaute katholische Schulhaus befindet, während das evangelische gegenüber der «Krone» stand.

OBERUZWIL



Der Südhang des Freudenberges und der Südteil des Dorfes Oberuzwil sind noch unverbaut. Sogar die Häuser an der Austrasse links des Bildes fehlen noch ganz. Das grosse markante Haus vorne links im Ghürst ist die alte Mühle. Sie wird urkundlich erstmals 1447 im Zusammenhang mit dem Müller Walther Wetter erwähnt. Dann lag die Mühle während fast zwei Jahrhunderten in Händen der bekannten Familie Weber bis zum Jahre 1856. Beim grossen Dorfbrand 1753, dem 18 Gebäude zum Opfer fielen, wurde auch die stattliche Mühle zerstört. 1856 ging sie käuflich an Hans Georg Forster über. Der Betrieb wurde dann in den Jahren um 1870 bis 1875 stillgelegt und das Gebäude erwarb 1874 Architekt Wagner.



Das Bild aus dem Jahre 1905 zeigt das alte Gemeindehaus Oberuzwil. Bis 1930 diente es diesem Zweck. Das noch gut erhaltene Gebäude ist heute von zwei Familien bewohnt und steht an der Abzweigung Ghürststrasse—Sägestrasse.

OBERUZWIL

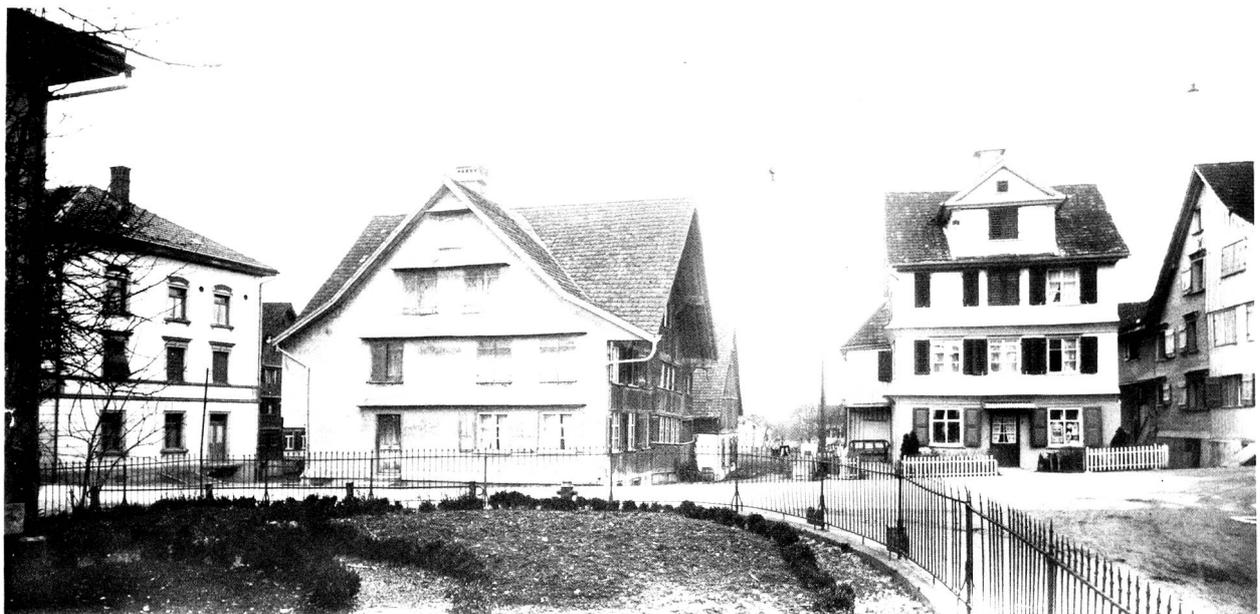


Die Schlosserei Schönenberger an der Uze. Wir sehen hier auch den Inhaber des Betriebes, Niklaus Schönenberger, den Urgrossvater des heutigen Besitzers der Schlosserei und Maschinenfabrik Emil Schönenberger.

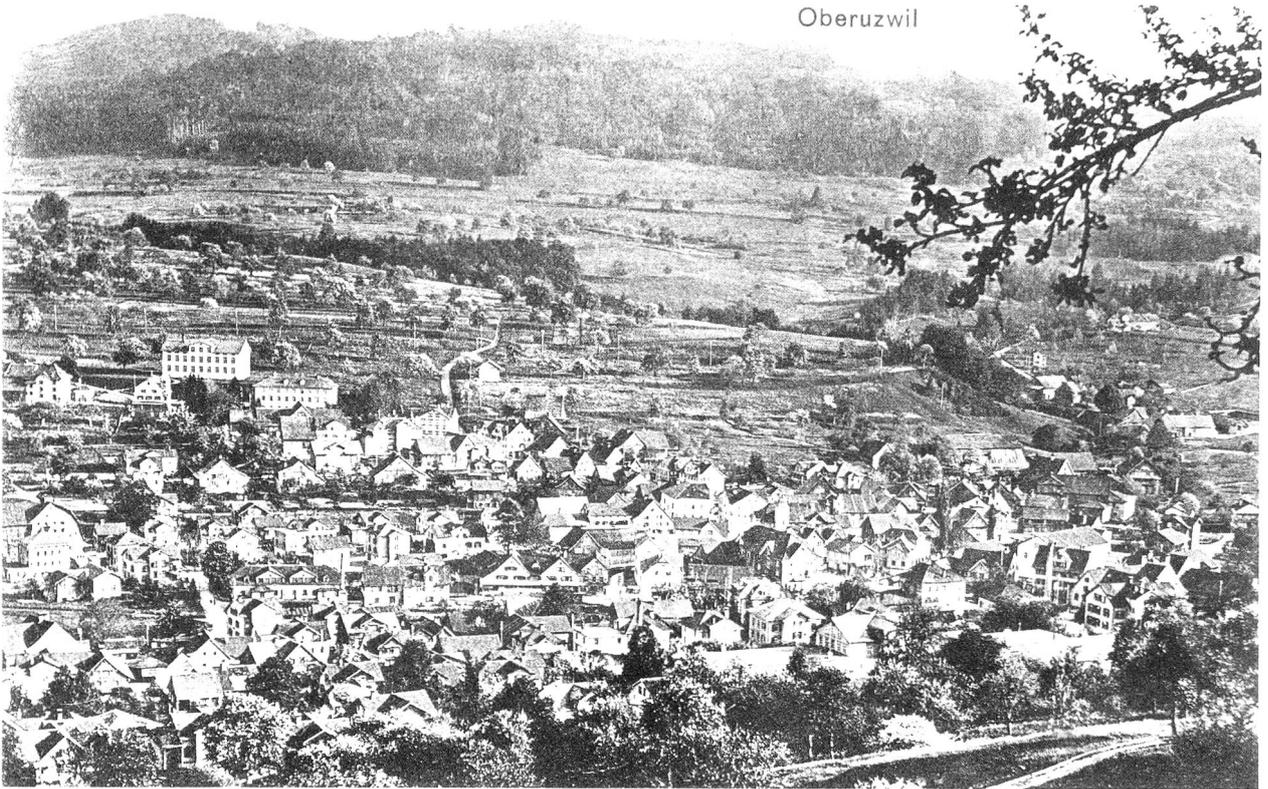


Das Wahrzeichen Oberuzwils ist ohne Zweifel die Katharina-Kapelle auf dem Dorfplatz. Nachforschungen nach der Gründung dieser Kapelle reichen auf 1527 zurück. Etwa um 1685 kam sie zusammen mit dem Gasthaus Rössli und 60 Jucharten Land infolge einer Vererbung an das Katharinenkloster in Wil. 1712 wurde die Kapelle abgebrochen. Die heutige Kapelle ist dann 1765 neu erstellt worden, und zwar zu gleicher Zeit, als auch die evangelische Kirche erbaut wurde. Früher gehörten die Katholiken von Oberuzwil zur Kirchgemeinde Jonschwil und später, von 1785 bis 1934, zu Bichwil.

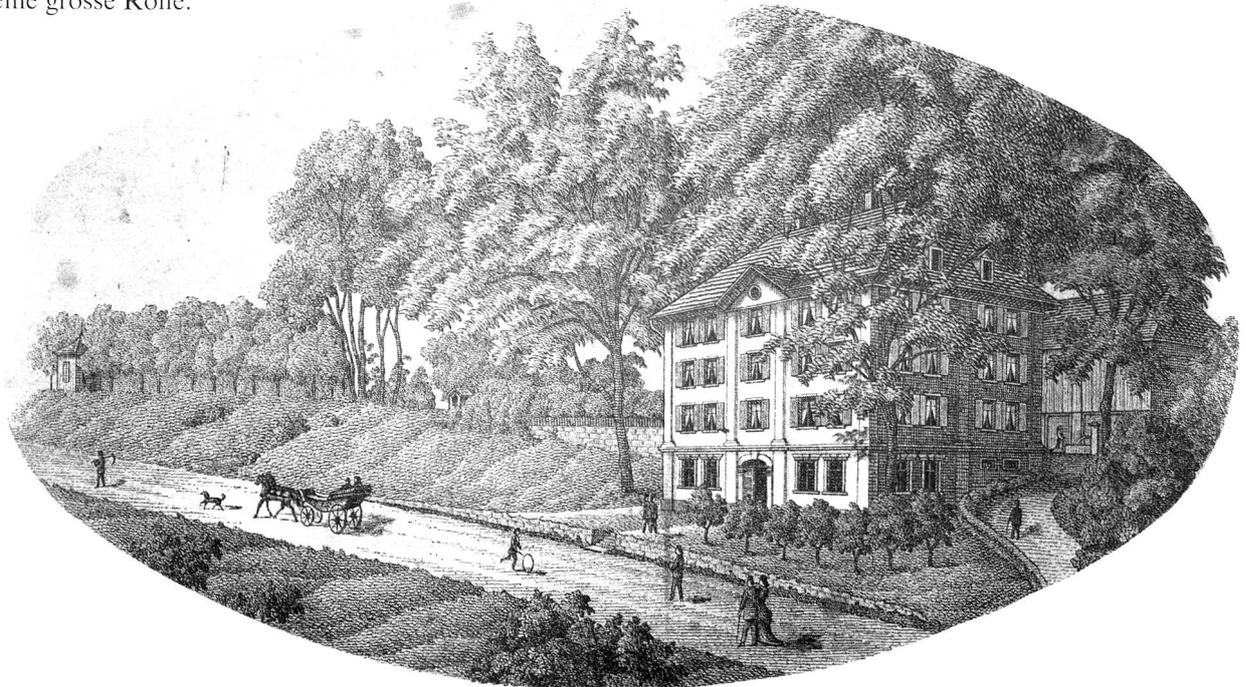
Zum Dorfzentrum von Oberuzwil gehörte die Post (linke Bauhälfte) und der Gasthof zur Post. Das Bild stammt aus dem Jahre 1904. Das Hauptgebäude ist wahrscheinlich um 1700 erbaut worden. Ab 1871 ist das damalige Bauerngut in die Wirtschaft zum Adler umgewandelt worden. 1873 wurde in Ermangelung eines Gemeindehauses die Amtsstube in das Gasthaus aufgenommen. Als 1903 die angebaute Scheune dem «Postneubau» weichen musste, erfolgte auch die Namensänderung des Gasthauses und es wurde zum Gasthof zur Post. Das grosse Doppelgebäude wurde 1972 abgebrochen.



Der Dorfkern Oberuzwil, wie er sich vor dem Gemeindehausbau präsentierte. Das Haus Spitzli in der Mitte musste dem Neubau des Gemeindehauses 1929/1930 weichen. Rechts der ehemalige Laden Brunner, links das Gebäude des damaligen «Konsums» (heute Coop).



Oberuzwil mit Blick vom Freudenberg gegen Süden. Die beiden markanten grossen Häuser links an der heutigen Flawiler- und Bichwilerstrasse waren Sitz der Stickerei Preschlin — ein Begriff um die Jahrhundertwende für Oberuzwil. Die Stickerei bildete damals auch für Oberuzwil eine grosse Einnahmequelle. Mit Heimarbeiten konnten viele Familien ihren Lebensunterhalt verdienen. Die Stickereibesitzer waren sehr geachtete Bürger, und besonders der letzte, Heinrich Preschlin (1860—1934), spielte auch politisch eine grosse Rolle.



Dieses Bild dürfte um einiges vor 1900 entstanden sein. Es zeigt das heute noch stehende Haus des Platanenhofes. Das Gebäude wurde vor 175 Jahren durch die Familie Kuhn als Statthalterhaus erbaut. Einer der Statthalter oder Distriktsverwalter zur Zeit der Helvetik (1803—1848) war Isaac Kuhn. Ab 1848 diente das Haus einem Geschäftsmann als Stickereibetrieb. 1879 ging der Bau an Reallehrer Rausser über, der in der Folge ein Buben-Internat einrichtete und auch führte. Im Herbst 1894 wurde dann das stattliche Gebäude von der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons St.Gallen erworben. Die darin untergebrachte «Besserungsanstalt» ist der heutige Platanen Hof, der somit auf ein 83jähriges Bestehen zurückblicken darf.

UZWIL

Oberbüren/GBU

Benninger

Benninger-Weiher

Florastrasse

Schiffliweiher

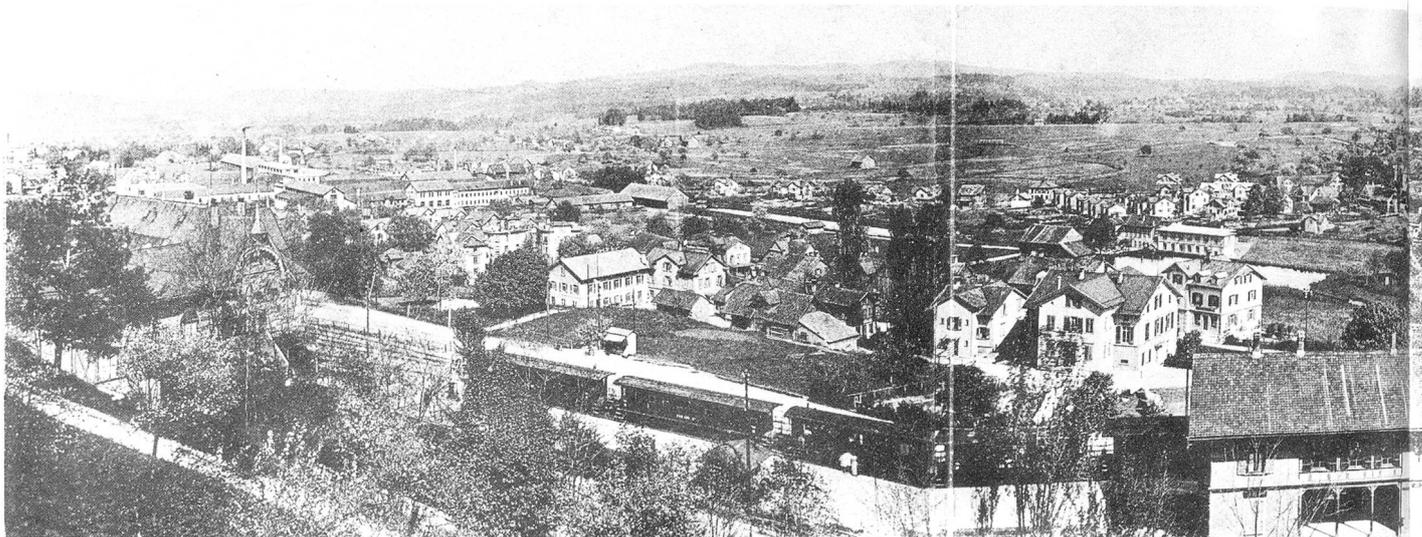
Lindenplatz

Hotel Uzwil

«Schweizerhof»

alte Sekundarschule

Bahnhof



Panorama um 1900

Blick vom Freudenberg Richtung Osten. Eine prächtige Foto, die interessante Einzelheiten und einen ergiebigen Gesamteindruck vermittelt. Auffallend, wie wenig Häuser hier Uzwil zählt! Aus der Uze, deren Wasserkraft sich als ein Magnet für verschiedene Industrien erwies (Heer, Oberuzwil - Eisenring [heute Woerlen] - Benninger - Bühler - Naef) wurden verschiedene Weiher gespiesen: Eisbahnweiher (im Winter), Schiffliweiher, Benningerweiher, Sägeweiher usw.

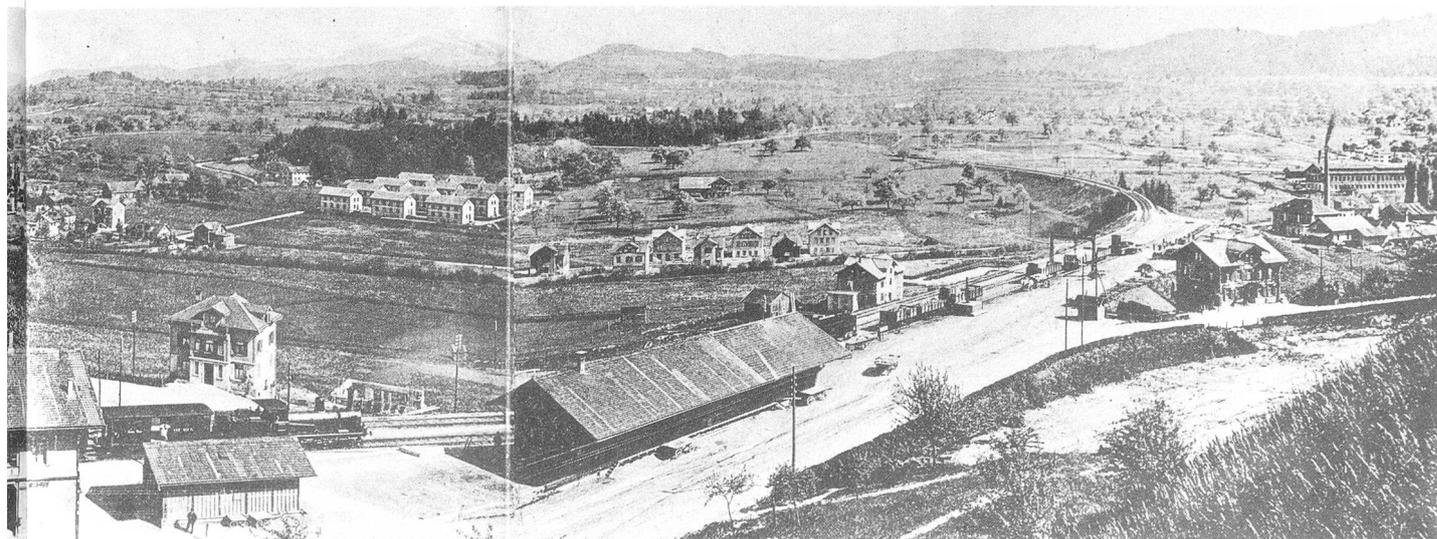
Beachtenswert der eingefahrene Zug mit Dampflokomotive. Dem Fabrikanten Mathias Naef ist es übrigens zu verdanken, dass die Eisenbahn nicht bei Bettenau, sondern bei Uzwil durchführt und damit den Aufschwung der Dörfer am Vogelsberg begünstigte.

Uzwil Dorf 1900: 215 Wohnhäuser, 1627 Einwohner.

latz

Säntis/Neuheim Schnetzerstrasse Uzebrücke Heer

Buchdruckerei Helfenberger Güterschuppen Haus Schnetzer Restaurant Bahnhof

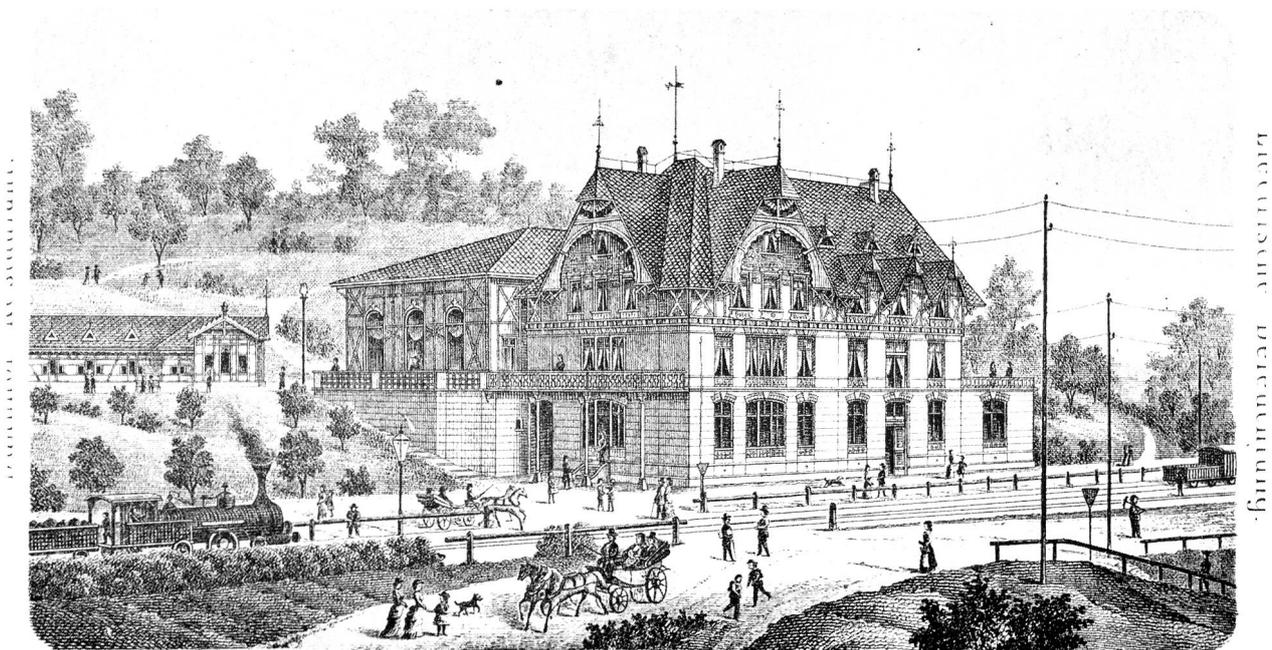


Geschäftshaus Schnetzer, Uzwil (vgl. Panorama von Uzwil)

Blick vom Bahndamm Richtung evangelische Kirche. In der Mitte des von Johann Schnetzer Vater (1852—1916) erbaute Haus (1933 abgebrannt, heute Hochhaus). In diesem Gebäude mit Schreinerei betrieb Baumeister Schnetzer um die Jahrhundertwende auch eine gut besuchte Mosterei, später wurde die Sägerei rechts angebaut. Im Vordergrund rechts der Weiher an der Uze, deren Wasser für den Antrieb von Holzbearbeitungsmaschinen verwendet wurde. J. Schnetzer sah den durch die Entwicklung der Fabriken entstandenen Wohnungsmangel und baute zwischen 1890 und 1916 in Uzwil gegen dreissig Häuser, die alle noch stehen (z. B. den «Schweizerhof» ohne Saal, die Praxis Dr. Magaro und die Buchdruckerei Zeno Fischer). Damit hat dieser Baumeister einen beachtlichen Anteil an der Entwicklung des Dorfes Uzwil.

Rechts von der Bildmitte war schon vor 1900 die Uzwiler Natureisbahn eingerichtet, die bis in die dreissiger Jahre benutzt werden konnte. Zwischen dem Weiher und dem Haus Schnetzer verläuft die nach dem Baumeister benannte Schnetzerstrasse, die 1936 den farblosen Namen Birkenstrasse erhielt. Diese Strasse hatte Johann Schnetzer selber angelegt und an ihr sechs Häuser gebaut (vgl. Panorama).

HÔTEL UZWYL, CT. ST. GALLEN.

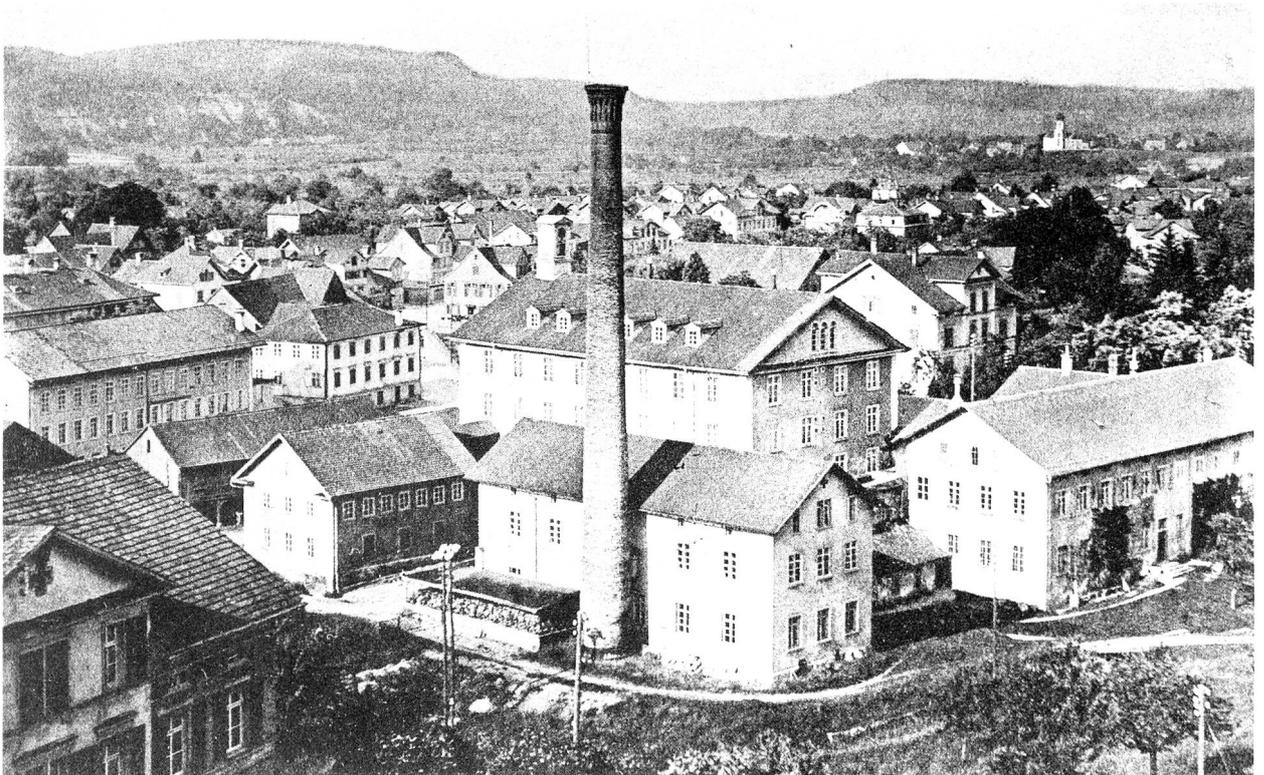


J. BREMSENER-SCHOCH

Hotel Uzwyl um 1900

Blick gegen Nordwesten (Vogelsberg). Das Hotel Uzwil mit angebautem Saal und Kegelbahn, 1909 abgebrannt und nicht wieder an gleichem Ort aufgebaut, stand früher oberhalb der noch bis 1927 eingleisigen Bahnlinie (Niveauübergang) und spielte im damaligen gesellschaftlichen Leben eine bedeutende Rolle. Keine Spur von elektrischer Lokomotive oder Benzinauto! Dafür herrschaftliche Kutschen, mit denen die weitgereisten Gäste am Bahnhof abgeholt und z. B. ins berühmte Bad Buchental gefahren wurden, das zwar nach 1900 bald einmal in Konkurs, Rauch und Flammen aufging . . .

Eines der ersten Autos in Niederuzwil fuhr Oskar Rey, seines Zeichens Kolonialwarenhändler und Kaffeeröster, Vater des nachmaligen Zauberkünstlers. Interessante Jahreszahlen: 1892: Telefonanschluss für Uzwil; 1897: Wasserfest in Niederuzwil, Einweihung der Wasserversorgung und Hydrantenanlage; 1901: Niederuzwils Dorflaternen brennen elektrisch; 1902: Erstmals Transport einer Fuhre Mehl per Automobil von Goldach nach Henau in zweieinhalb Stunden Fahrzeit; 1905: Erste Schreibmaschine bei Gebr. Bühler.



Niederuzwil: Fabrikgebäude der Naef & Cie. AG vor 1910

Blick von der evangelischen Kirche Richtung Oberbüren. Um die Jahrhundertwende waren in Uzwil-Niederuzwil drei grosse Firmen vorherrschend: Naef, Benninger und Bühler. 1900 wurde von der Maschinenfabrik und Giesserei *Bühler* der fünfzehntausendste Walzenstuhl geliefert und die Fabrik an das EW Kubel, St.Gallen, angeschlossen. Für *Benninger & Co.* hatte das Jahrhundert nicht eben gut begonnen: Nach einem neunwöchigen Streik anfangs 1901 (Ausdruck der damaligen Arbeitsverhältnisse in der Industrie!) mit einem Aufgebot von 20 bis 25 Landjägern, wurde ein Teil der Gebäude im Dezember 1902 von einem Brand heimgesucht.

Die Jahre vor 1900 bis 1911 standen im Zeichen der aufkommenden Maschinenstickerei. Die Firma Naef verlagerte ihre Weberei in die Felsegg. Das Bild zeigt einen Teil der Fabrikanlagen, die hier mit Ausnahme des ehemaligen Dampfhauses hinter dem Kamin verschwunden sind. Vorne links altes Sekundarschulhaus, hinter dem Kamin heute die Klinik Marienfried. Rechts vom Kamin ist das seinerzeitige Wohn- und Geschäftshaus (jetzt katholisches Pfarrhaus). Nicht sichtbar die frühere Villa Naef-Kraut, seit 1912 Gemeindehaus.



Henau und Felsegg mit Thurbrücke vor 1905

Blick thurabwärts. Bis 1947 versah die alte Holzbrücke unterhalb des malerischen Felsegg-Wasserfalls ihren Dienst. Sie erlebte die Verlegung der Firma Naef hierher (rechts) und die Weiterführung durch die Firma Zweifel im Jahre 1910. Wer hätte gedacht, dass die Nachfolger — Michalke — der Firma Naef, die in ihrer Blütezeit einmal über 2000 Personen Arbeit geboten hatte, diesen florierenden Produktionsbetrieb später einfach stilllegen würden (1976)?

Bild links: *Kirchplatz Henau*. Rechts im Vordergrund heute Bäckerei Niffeler; zwischen Kirche und Bäckerei ein altes Primarschulhaus (schwach erkennbar, 1954 abgebrochen), vor der Kirche das Pfarrhaus. Bis 1866 hatten sich die Schüler der ganzen Gemeinde nach Henau in dieses Schulhaus beim Kirchplatz begeben, welches dann bis 1910 noch den Henauer Schülern diente. Links die Dorfschmiede (Abbruch 1976).

Bild rechts: *Post und Wirtschaft zum Hirschen*.

Ansichten von den anderen Aussendörfern, die ihr Aussehen nicht so tiefgehend verändert haben, sind nur spärlich vorhanden.

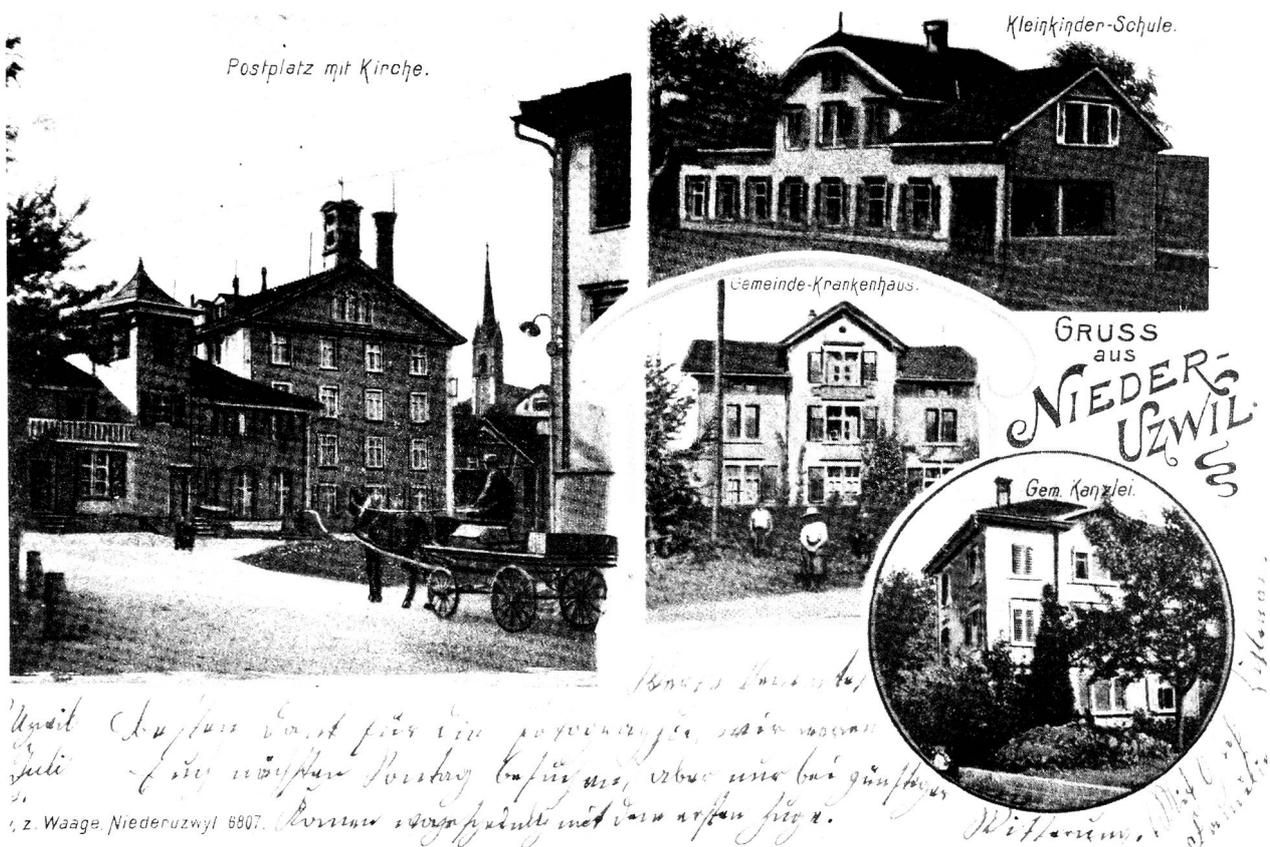
| | |
|----------------|------------------------------|
| Henau 1900: | 78 Wohnhäuser, 526 Einwohner |
| Algentshausen: | 62 Wohnhäuser, 327 Einwohner |
| beide Stetten: | 71 Wohnhäuser, 349 Einwohner |



Uzwil um 1905 mit dem Eisenbahnbahnhof. Die Häuser sind heute zum Teil abgebrochen. Die Kirche ist heute ein Hotel. Die Strasse ist heute asphaltiert.

Restauration Eisenbahn, Uzwil, um 1905

Blick Bahnhofstrasse Richtung Bahnhof. Wo heute das Coopgeschäft Mühlehof steht, befand sich um die Jahrhundertwende das Restaurant Isebähnli sowie die Handlung A. Isler mit einer eigenen Futterwarenmühle (Telefonnummer 118!). 1895 lautete das angepriesene Sortiment: «Frucht, Mehl, Grünsch, Gesödwaren, Mais, Sämereien, Knochenmehl, Gyps, Superphosphat, Schwefelsäure.» Rechts von der Bahnhofstrasse der «Schweizerhof», weiter unten stand der «Scheidweg». Im Haus mit Türmli war das Kaufhaus zur Fortuna untergebracht. Im Hintergrund links Papeterie Etzweiler, rechts Coiffeur Peier (heute Apotheke Mühlebach). Viele «Wirtschaften» sind nicht mehr: «Scheidweg» (Kino City), «Schützenhaus» (Schützenstrasse), «Freihof» (Fabrikstrasse), «Tempel» Bank in Niederuzwil, «Rebstock» (Foto Baldegger), «Bierhof» (Tantanini), «Neueck» (Schmiedstrasse), «Freihof» (gegenüber «Gambrinus»), «Harmonie» (Bienenstrasse), «Traube» (Büelhof), «Thurbrücke», Oberbüren, ferner das «Centralbad» an der Badstrasse (Gerteis) oder das im 19. Jahrhundert so berühmte «Bad Buchental».



Postplatz mit Kirche

Blick vom «Ochsen» Richtung evangelische Kirche. Links die alte Post in der ehemaligen Jacquardweberei der Firma Naef. Sie konnte dank der Bemühungen des Unterhaltungsvereins in Niederuzwil eingerichtet werden und wurde während 49 Jahren von Posthalter Ferdinand Forster besorgt. Rechts eine Spinnerei, im Hintergrund die evangelische Kirche, rechts im Vordergrund die alte Zettlerei.

Oben: Kleinkinderschule am Kindergartenweg.

Mitte: Das Gemeindekrankenhaus an der Krankenhausstrasse (jetzt Sonnenhügelstrasse), wo heute das Fabrikgebäude der Künzler AG steht, wurde 1942 abgebrochen.

Unten: In der Gemeindeganzlei wirkte um die Jahrhundertwende Gemeindeammann Hugentobler. Heute Wohnhaus an der Schweizergasse 21 beim Marktplatz. Man beachte die damals übliche deutsche Schrift!

Niederuzwil 1900: 233 Häuser, 1887 Einwohner.

JONSCHWIL



Blick von Südosten um 1902

Über der sich tief einfressenden Thur liegt rechtsufrig ein weiträumiges Plateau mit dem Dorf Jonschwil. Unser Bild wird links begrenzt vom Wald des Bärenbergs, rechts vom Weiler Bettenau und verliert sich auf den weiten Höhen des Nollens. Das stattliche Bauerndorf fingert sich eigenwillig durch das leicht couperte Gelände. Die Kirche, bereits 814 erwähnt, präsentiert sich in der neugotischen Gestalt der Zeit um 1867. Charakteristisch ist das buntglasierte Dach auf dem mittelalterlichen Kirchturm. Das Kaplanenhaus, wo der Dichter Heinrich Federer wirkte, ist rechts neben der Kirche zu erkennen. Es ist ein dunkles Giebelhaus mit vier Tannen im Garten (durch Neubau ersetzt). Die alten Giebelhäuser sind eng geschart, zum Teil sogar zusammengebaut, als müssten sie sich gegenseitig Schutz gewähren. Es ist ein ausgeprägtes Ortsbild des 18. Jahrhunderts. Nur entlang der neuen Strassen nach Oberuzwil und Schwarzenbach haben sich einige jüngere Bauernhäuser angesiedelt. Dieses Dorf blieb bis in die fünfziger Jahre beispielhaft erhalten, um schliesslich im Neubautrübels seine Identität zu verlieren.

FLAWIL



Gesamtansicht des Dorfes von Osten, um 1920

Der Fotograf hat sich für seine Panoramaaufnahme auf den Turm der 1911 gebauten reformierten Kirche begeben. Ein vielfältiges, damals über 6000 Einwohner zählendes Industriedorf breitet sich vor uns aus. Der älteste Kern (Gupfen und Töbeli) liegt in der Senke des Goldbachs, teils behäbige Bürgerhäuser (Steigerhäuser!), teils bescheidenere Wohn- und Gewerbebauten umfassend. Der dominierende Fabrikbetrieb mit dem Hochkamin ist die Bleicherei Altherr und Guex (ehemals Ulrich Baumann), seit 1937 Metallwaren-

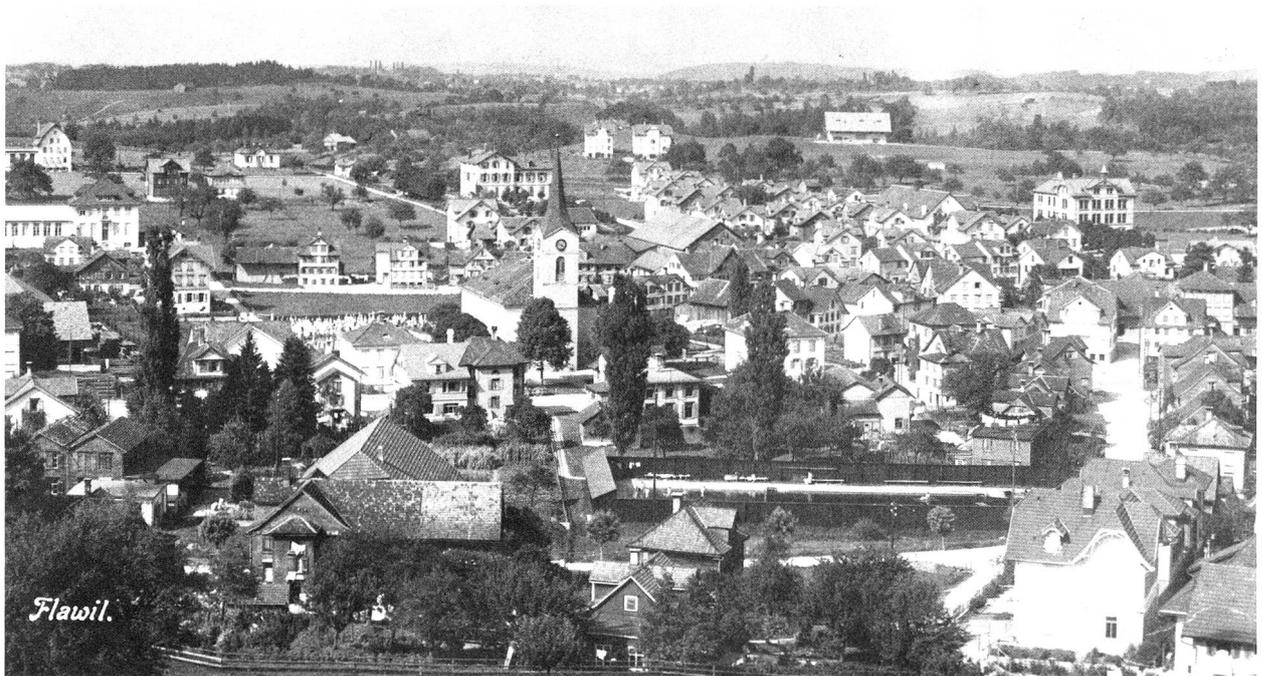


fabrik Lüdi. Frühes Sheddach! Am Fuss des Weideghügels, links im Bild, hat sich 1914 die Wattefabrik Flawa installiert, was sich im Bau einzelner Villen am Hügel bemerkbar macht. Jenseits der Bahnlinie «thronen» die Textilburg des Stickereibetriebs Jakob Naef und die Stickerhäuser an der Säntisstrasse. Im Vordergrund gabelt sich die Landbergstrasse von der St.Gallerstrasse. Die meisten Häuser haben sich erhalten; nur die «Traube» rechts musste 1969 leider einem Neubau weichen.



Hauptstrasse beim «Rössli», um 1910

Ein Blick in das Herz des damaligen Dorfs an der Kreuzung Staatsstrasse—Bahnhofstrasse ruft nostalgische Gefühle wach. Links setzt sich die kurz zuvor spätbiedermeierlich erneuerte Fassade des Hotels Rössli in Positur. Früher war dies die Traufseite des Hauses. Dahinter schiebt das Haus der Bäckerei (ehemals Steingruber) seine Ecke vor, dokumentierend, dass es älter ist als die Strasse selbst. Über sein Dach guckt das Jugendstil-Ecktürmchen des um 1910 neu errichteten Gebäudes der Bankgesellschaft. Im Hintergrund schliesst das Giebelhaus Geissberger den Strassenraum ab. Davor duckt sich ein neueres Häuschen, das bis in die fünfziger Jahre als Verkaufsladen der nahen Metzgerei diente. Rechts ist eben noch die Ecke des Gasthauses Bären sichtbar, das fünfzig Jahre später der gefräßigen Strasse weichen sollte. Davor die «Toggenburg» (seligen Angedenkens) und das Giebelhaus, das anfänglich die Realschule beherbergte und später als Verkaufshaus diente. Die Strasse ist noch ein Tummelplatz von Velofahrern und Kindern.



Blick von der Weidegg auf das Wiesental, um 1917

Bauliche Dominante auf unserm Bild ist die katholische Pfarrkirche St.Laurentius, erbaut 1843 vom berühmten St.Galler Architekten Felix Wilhelm Kubly (abgebrochen um 1950), flankiert von den beiden Pfrundhäusern. Hinter dem noch jungen Friedhof wartet das sanft ansteigende Gelände auf den Neubau der Kirche 1934. Links davon steht das Stickereigebäude Peter, die spätere Papierhülsenfabrik Nobel. Das Gebäude links der Turmspitze ist das 1882 gegründete Krankenhaus. Der historisierende Bau rechts ist das Grundschulhaus von 1894, links begleitet von der Turnhalle. Auf der Krette im Hintergrund, wo ein grosser Stall steht, wird in den zwanziger Jahren die Landwirtschaftliche Schule gebaut. Im Mittelgrund kuscheln sich einfache Stickerhäuser der Jahrhundertwende zusammen, die noch heute ein schützenswerter Bereich des Dorfbildes sind. Im Vordergrund, von Bretterwänden eingefriedet, liegt die alte «Badi», die später westlich erweitert, in den sechziger Jahren aber zugunsten einer Arealüberbauung der «Flawa» verschwinden wird.

DEGERSHEIM



Dorfansicht vom Fuchsacker aus, kurz nach 1910

Als am 21. März 1818 «Tegerschen» vollständig niederbrannte, sah die Zukunft dieses hochgelegenen, bäuerlich geprägten Toggenburger Dorfes düster aus. Aus der ersten Wiederaufbauphase stammt der heutige noch klassizistisch geprägte Dorfkern. Die auf unserer Fotografie ersichtliche, aber 1923 neugebaute Kirche wurde 1818 vom Tiroler Baumeister Heinrich Ladner errichtet, welcher wenig später auch in Kaltbrunn, Weesen und Mols als Kirchenbauer in Erscheinung trat. Der eigentliche Bauboom setzte in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts mit dem Aufblühen der Stickereiindustrie ein. 1910 zählte Degersheim fast 4000 Einwohner, damals das bevölkerungsreichste Dorf auf über 800 m ü. M. im ganzen Kanton St.Gallen! An sich bescheidene Einzelhäuschen schossen wie Pilze aus dem Boden, teils in schachbrettartiger Anordnung, teils entlang der Hauptstrasse. Um die Jahrhundertwende reihte sich die beliebte Sommerfrische auch



mit Erfolg in die Schweizer Kurorte ein. Berühmt wurde die Naturheilanstalt Sennrüti, deren Initiant der Stickereimagnat Isidor Grauer (1859—1940) war. Seine Fabrik und die schlossähnliche Villa wenig unterhalb des Badehauses gelegen, beherrschen das Dorfbild (im linken Bilddrittel). Grauer war auch Promotor der Bodensee—Toggenburg-Bahn, die am 1. Oktober 1910 von der Bevölkerung begeistert begrüsst, ihren Betrieb aufnahm. Im nordöstlichen Bereich des Dorfes steht seit 1905 die reformierte Kirche, ein gotisierender Bau von Pflughard und Haefeli, der seinerseits eine Gruppe von Häusern um sich schart. Die Stickereikrise nach dem Ersten Weltkrieg liess Degersheim in einen Schlaf versinken, aus welchem das Dorf erst in der Konjunkturwelle der sechziger Jahre erwachte. Die typische kristalline Siedlungsstruktur blieb erhalten, ein Ortsbild des 19. Jahrhunderts par excellence.

